

MYTHOS HAMMIA BURG

Archäologische
Entdeckungen
zu den Anfängen
Hamburgs

Rainer-Maria Weiss
und Anne Klammt
Herausgeber



ARCHAOLOGISCHES MUSEUM
HAMBURG





Mythos Hammaburg

Veröffentlichung des Helms-Museums, Archäologisches Museum Hamburg,
Stadtmuseum Harburg Nr. 107

2014



ARCHÄOLOGISCHES MUSEUM
HAMBURG

Mythos Hammaburg

Archäologische Entdeckungen zu den Anfängen Hamburgs

Herausgegeben von Rainer-Maria Weiss und Anne Klammt

IMPRESSUM

Mythos Hammaburg – Archäologische Entdeckungen zu den Anfängen Hamburgs
31. Oktober 2014 – 26. April 2015
Archäologisches Museum Hamburg

BEGLEITBAND

Herausgeber: Rainer-Maria Weiss, Anne Klammt

Redaktion: Anne Klammt

Redaktionelle Mitarbeit: Nadja Casper, Elke Först, Yvonne Krause, Michael Merkel, Kathrin Mertens, Ingo Petri, Nadine von Piechowski, Maren Weidner

Endlektorat: Kathrin Mertens, Rainer-Maria Weiss

Gestaltung:

Lynn Grevenitz, Kulturkonsulat.com, Hamburg (Gesamtkonzept)

Lars Sembach, Knisterwerk, Hamburg (Umschlag)

Sabine Klemm, Medien Profis GmbH, Leipzig (Inhalt)

Layout und Bildbearbeitung: Medien Profis GmbH, Leipzig

Druck und Bindung: Druckhaus Köthen

AUSSTELLUNG

Gesamtleitung: Rainer-Maria Weiss

Leitung des Ausstellungsbüros: Ingo Petri

Wissenschaftliche Mitarbeit: Jochen Brandt, Elke Först, Yvonne Krause, Michael Merkel, Kathrin Mertens, Maren Weidner

Recherche: Nadja Casper, Sarah Denker, Lisa Hansen, Silke Kopton, Judith Luttmann, Jörg Räther, Torsten Weise

Ausstellungsgestaltung: harry vetter team, Berlin/Stuttgart

Ausstellungsbau: Robert Kruse Ausstellungstechnik + Fotodesign

Aufbau der Ausstellung: Sergej Brak, Ronald Grubert, Jens Maashöfer, Tjark Petrich

3D-Visualisierungen: Tim-John Müller, tjmjingenieurbüro Hamburg

Restauratorische Betreuung: Tjark Petrich

Leihverkehr: Ingo Petri, Monika Wolff

Wirtschaftsverwaltung: Thorsten Pück, Melanie Bauer

Museumspädagogik: Yvonne Krause

Presse- und Öffentlichkeitsarbeit/Marketing: Beate Trede

Museumsshop: Karin Sczakiel

Medien: Lisa Hansen, Michael Merkel, Ingo Petri, Beate Trede

ABBILDUNGEN DES EINBANDS

Umschlagbild: Kreuzfibel vom Domplatz (Nachbildung), frühes 9. Jahrhundert

Vorsatz vorn: Virtuelle Rekonstruktion Hammaburgs zur Zeit Ansgars (vor 845).

Ansicht von Westen. Im Vordergrund die Furt, wo der Ost-West-Handelsweg die Alster durchquert, rechts die Reichenstraßeninsel.

Das Geländemodell beruht auf den Ergebnissen geologischer Bohrungen und archäologischer Untersuchungen. Durch Ausgrabungen nachgewiesen ist darüber hinaus nur der Graben der Hammaburg. Die virtuelle Rekonstruktion der aufgehenden Bebauung sowie der Ausdehnung der Siedlung basiert auf archäologischen Indizien und dem Vergleich mit zeitgleichen Befunden aus Norddeutschland.

Vorsatz hinten: Virtuelle Rekonstruktion Hammaburgs im 10. Jahrhundert. Ansicht von Westen. Im Vordergrund die Furt, wo der Ost-West-Handelsweg die Alster durchquert, rechts die Reichenstraßeninsel.

Das Geländemodell beruht auf den Ergebnissen geologischer Bohrungen und archäologischer Untersuchungen. Durch Ausgrabungen nachgewiesen sind der Wall der Hammaburg und diverse Hausgrundrisse sowie die Uferbefestigung. Die virtuelle Rekonstruktion der übrigen Bebauung basiert auf archäologischen Indizien und dem Vergleich mit zeitgleichen Befunden aus Norddeutschland.

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek:

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <<http://dnb.ddb.de>> abrufbar.

©Archäologisches Museum Hamburg
Museumsplatz 2
21073 Hamburg
www.amh.de

Hamburg 2014
ISSN 2198-8897
ISBN 978-3-931429-27-0
ISBN eBook 978-3-529-09217-6
Printed in EU

LEIHGEBER

Berlin

Staatliche Museen zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz –
Museum für Vor- und Frühgeschichte

Bremen

Stiftung Bremer Dom e. V. / Dom-Museum Bremen

Dzieskanowice

Muzeum Pierwszych Piastów na Lednicy

Gnesen

Muzeum Początków Państwa Polskiego

Hamburg

Erzbistum Hamburg

Förderverein Hamburger Wirtschaftsgeschichte

Freie und Hansestadt Hamburg, Kulturbehörde – Staatsarchiv

Handelskammer Hamburg

Hauptkirche St. Petri

Hubertus Wald Stiftung

Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg

Stiftung Historische Museen Hamburg – Hamburg Museum

Hannover

Stadtarchiv Hannover

Kiel

Landeskirchenamt

Kopenhagen

Det Danske Sprog- og Litteraturselskab

Nationalmuseet

Leiden

Rijksmuseum van Oudheden

Universitaire Bibliotheken Leiden

Lübeck

Archiv der Hansestadt Lübeck

Bereich Archäologie und Denkmalpflege der Hansestadt Lübeck

München

Bayerische Staatsbibliothek

Münster

Landesarchiv Nordrhein-Westfalen

Posen

Muzeum Archeologiczne w Poznaniu

Ribe

Sydvestjyske Museer – Museet Ribes Vikinger

Rom

Biblioteca Vallicelliana

Roskilde

Vikingskibs Museet

Schleswig

Stiftung Schleswig-Holsteinische Landesmuseen

Schloss Gottorf – Archäologisches Landesmuseum

Schwerin

Landesamt für Kultur und Denkmalpflege Mecklenburg-
Vorpommern

Svendborg

Svendborg Museum

Stettin

Osrodek Archeologii Średniowiecza Krajów Nadbałtyckich

Instytut Archeologii i Etnologii PAN

Wien

Österreichische Nationalbibliothek

GEFÖRDERT DURCH



BREIMANN
& BRUUN



Hamburg | Kulturbehörde



Museums- und Heimatverein
Harburg Stadt und Land e.V.
Förderverein des Helms-Museums

Hermann Stein, Hamburg

Mythos Hammaburg

- 17 Mythos Hammaburg – Fakten und Fiktionen zur Frühgeschichte Hamburgs
Rainer-Maria Weiss
- 47 *Papst Benedikt V. – Exil in der Hammaburg*
Rainer-Maria Weiss
- 48 *Die Entwicklung des Hamburger Stadtwappens bis zum Typar IV*
Dirk Brietzke

Die Suche nach der Hammaburg – im Spiegel archäologischer Forschung

- 60 **Die Ausgrabungen auf dem Hamburger Domplatz**
- 61 Die Entdeckung der Hammaburg in der Nachkriegszeit
Anne Klammt
- 67 Die Ergebnisse der Ausgrabungen 2005–2006
Karsten Kablitz
- 86 Mythos Hammaburg – Von ¹⁴C-Konzentrationen zur Datierung der Anfänge Hamburgs
Pieter M. Grootes, Marie-Josée Nadeau
- 96 Slawische Keramik im frühen Hamburg
Torsten Kempke
- 107 *Slawische Keramik*
Torsten Kempke
- 110 **Die Ausgrabungen in der Hamburger Altstadt**
- 111 Hamburg im frühen Mittelalter
Elke Först
- 113 *Ein kleines Kreuz aus Knochen*
Lisa Hansen
- 114 *Im Mist gefunden – Der vergoldete Reitersporn von der Reichenstraßeninsel*
Elke Först
- 130 Der Bischofsturm – Vom Wohnturm zum Stadttor
Elke Först
- 138 Die Geologie unter der Ham(ma)burg
Gisela Kersting, Jens Kröger und Ingolf Stüven, unter Mitwirkung von Jürgen Ehlers

Die Hamburger Befunde in der wissenschaftlichen Diskussion

- 149 In der Diskussion: Die Hammaburg und die Grabungen auf dem Domplatz
Anne Klammt
- 152 Hamburg im 9. und 10. Jahrhundert – Ein Zentralort zwischen Nord- und Ostsee?
Zusammenfassende Überlegungen nach dem Abschluss des Kolloquiums
Heiko Steuer
- 167 *Hammaburg – Hamburg*
Christian Frey
- 170 **Ham(ma)burg im spätsächsischen Umfeld**
- 171 Burgen und Siedlungen der spätsächsischen Zeit beiderseits der Niederelbe
Wulf Thieme
- 173 Der ländliche Raum in spätsächsischer Zeit. Das südliche Hinterland der Hammaburg
Jochen Brandt
- 182 Hamburg, Magdeburg und die Suche nach den »spätsächsischen« Befestigungen:
Bemerkungen zu einem Forschungsproblem
Babette Ludowici
- 188 Anmerkungen zu den spätsächsischen Befunden vom Hamburger Domplatz und ihrem Umfeld
Wulf Thieme
- 202 **Ham(ma)burg im Spiegel der Reichspolitik des 9. bis 11. Jahrhunderts**
- 203 Karolingische und ottonische Politik in Sachsen
Stephan Freund
- 219 Karolingerzeitliche Funde aus dem Frankenreich in Ham(ma)burg – Tatinger Kanne und Kreuzfibel
Wolfram Giertz
- 236 Ansgar und seine Mission im Norden
Michael Müller-Wille
- 245 Ansgars Kirche in Ribe
Morten Søvstø
- 255 Der alte Streit um Ansgars Bistum – neu entfacht. Eine Vorbemerkung
Anne Klammt und Rainer-Maria Weiss
- 257 Die gefälschte »Gründungsurkunde« Kaiser Ludwigs des Frommen für Hamburg
Theo Kölzer

- 262 Ansgar und die frühe Geschichte des Erzbistums Hammaburg
Henrik Janson
- 269 *Die Heiligenfibeln aus der Ham(ma)burg und ihrem Umland*
Mechthild Schulze-Dörrlamm
- 280 Ansgar als Argument – Die Aktualität des ersten »Erzbischofs« von Hamburg im 11. Jahrhundert
Volker Scior
- 283 *Kreuzfibeln bei den Sachsen*
Sven Spiong
- 291 Hammaburg und Domkirche in den frühen Jahrhunderten Hamburgs – Versuch einer historischen Neubewertung
Günther Bock
- 303 Das Hamburger Elfenbein-Evangeliar als historische Quelle zum frühen Hamburg
Günther Bock
- 312 **Ham(ma)burg als Befestigung im Spiegel des frühmittelalterlichen Burgenbaus**
- 313 Zur Einführung: Fränkische Burgen – Typen, Konstruktionsweise, Funktion
Felix Biermann
- 316 Zur Einführung: Slawische und sächsische Burgen des 8. bis 10. Jahrhunderts – Typen, Konstruktionsweise, Funktion
Jens Schneeweiß
- 318 Burgen in den Schriftquellen des frühen Mittelalters
Christian Frey
- 324 Burgen der Karolinger – Typen, Konstruktionsweise, Funktion
Peter Ettel
- 346 Das Kastell *hohbuoki* und der Ort *Schezla* an der Elbe
Jens Schneeweiß
- 357 Esesfelth und der Burgenbau des 9. bis 10. Jahrhunderts in Nordelbien
Thorsten Lemm
- 377 Die Wall- und Grabenanlagen auf dem Hamburger Domplatz und der nordwestslawische Burgenbau
Felix Biermann

390 **Ham(ma)burg im Spiegel der frühen Bistumssitze Sachsens**

391 Die frühen Bistumssitze Sachsens – Einsichten aus der aktuellen Forschung
Uwe Lobbedey

407 Die Domburg in Münster in karolingischer Zeit
Martin Kroker

417 Der Bistumssitz Bremen im späten 8. und 9. Jahrhundert
Dieter Bischof

436 **Ham(ma)burg im Netz des frühmittelalterlichen Handels**

437 Ham(ma)burg im Netz der Fernwege des frühen Mittelalters
Torsten Kempke

442 Wege und Orte des Handels im Sachsen des 8. bis 9. Jahrhunderts
Ralf Wiechmann

447 Zur Rolle und Struktur Hamburgs als frühmittelalterlicher Handelsplatz – Aktuelle Forschungen an
Emporien und Handelsplätzen des Nord- und Ostseeraums im Vergleich
Hauke Jöns und Martin Segschneider

467 *Muschelgrusware und Shelly Ware*
Torbjörn Brorsson

Anhang

474 Quellen

477 Literatur

505 Autoren

507 Bildnachweis



GRUSSWORT

Endlich wissen wir, wo die erste Hammaburg errichtet worden ist. Hamburg ist um eine historisch bedeutende Erkenntnis reicher.

Die Sonderausstellung »Mythos Hammaburg« zeigt die – im Sinne des Wortes – tiefschürfende Forschungsarbeit, die über einen Zeitraum von rund einem halben Jahrhundert geleistet worden ist. Unsere Vorfahren bauten zwar auf sumpfigem Gelände, bekamen aber doch schnell festen Boden unter ihre Burg. Handel, Boote, Flussnähe – diese drei Konstanten der Hamburgischen Stadtgeschichte bestimmten schon den Anfang.

Ihre Befestigung hat die Hammaburg nicht vor Eroberung und Zerstörung durch die Wikinger schützen können. Wenn wir den Zeitsprung von den Anfängen unserer Stadt in die Gegenwart vollziehen, erkennen wir aber, dass unser Europa heute friedlicher ist. Mehr noch: Mit unseren europäischen Nachbarn verbindet uns Freundschaft.

Ich wünsche allen Besucherinnen und Besuchern viel Freude beim Besuch der Ausstellung. Den beteiligten Wissenschaftlern – allen voran Professor Rainer-Maria Weiss – danke ich für ihre engagierte und identitätsstiftende Arbeit.

A handwritten signature in black ink, appearing to read 'Olaf Scholz'. The signature is fluid and cursive, with a prominent initial 'O' and a long, sweeping tail.

Olaf Scholz

Erster Bürgermeister der
Freien und Hansestadt Hamburg

GRUSSWORT

Der Patron des Erzbistums Hamburg ist der heilige Bischof Ansgar. Ansgar ist untrennbar mit der Verbreitung der christlichen Botschaft im Norden Europas verbunden. Gut ausgebildet bei den Benediktinern in Corvey/Westfalen, gerüstet mit dem missionarischen Eifer des irisch-schottischen Mönchtums und bereit für das Abenteuer im gefährdeten, wenig bekannten Gebiet Nordelbiens.

Im Bewusstsein der Hamburger Christen hat Bischof Ansgar den christlichen Glauben in den Norden getragen. Darüber möchten wir mehr wissen. In der Ausstellung »Mythos Hammaburg« werden die sprichwörtlich »fundamentalen« Erkenntnisse der frühen hamburgischen Stadtgeschichte präsentiert. Herrn Professor Rainer-Maria Weiss und seinem Team gebührt höchste Anerkennung für die jahrelange akribische Forschungsarbeit, deren Früchte zu Beginn der Ausgrabungen höchstens zu erahnen waren.

Wir wissen: Ansgar ist kein Mythos, ganz im Gegenteil. Der christliche Missionar Ansgar trifft hier im Norden auf eine heidnische Bevölkerung, die in den mythischen Bildern der germanischen Götterwelt zu Hause war. Ihnen trat er gegenüber mit der Botschaft vom Wort Gottes, dem Logos, der Jesus Christus ist. War es bei solch einer Begegnung zweier Welten von Belang, ob Ansgar Erzbischof, Missionsbischof oder einfacher Missionar war? Seine persönliche Glaubwürdigkeit war entscheidend, um die christliche Botschaft nachhaltig zu verkünden. Und seine Standfestigkeit, um vielfältige Rückschläge hinnehmen zu können.

Denn nachhaltige Erfolge konnte Ansgar bis zu seiner Flucht vor den Wikingern 845 nicht vorweisen. In seinem Sterbejahr 865 kann er auf keine sichtbaren Spuren seines Wirkens in und um Hamburg zurückblicken. Ist Ansgar also auf ganzer Linie gescheitert?

Historisch kann ich die Frage nicht beantworten. Doch ich blicke auf die Gegenwart: Jedes Jahr feiern Hamburger Katholiken ihre St.-Ansgar-Woche im Umfeld des Gedenktages des heiligen Ansgars am 3. Februar. Eine ökumenische Vesper zu diesem Gedenktag in St. Petri mit vielen Gästen aus allen Kirchen in Norddeutschland hat ebenfalls schon eine lange Tradition. Das katholische St.-Ansgar-Gymnasium, gemeinsam mit den weiteren katholischen Schulen in Hamburg, belegt die selbstverständliche Verbindung von Glaube und Vernunft, Spiritualität und Bildung, die auch für Bischof Ansgar kennzeichnend war. Viele Kirchen tragen sein Patrozinium. Das Gedenken an Bischof Ansgar ist bei uns also reichhaltig. Sein Wirken setzt sich unter den Christen im Norden bis heute fort.

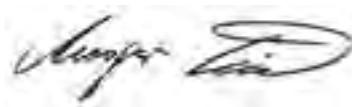
Schließen möchte ich mit einem Gebet, das Ansgar – so die Aufzeichnungen seines Nachfolgers Bischof Rimbert – selbst verfasst hat:

»Dich, Quell des ewigen Lichtes, den allmächtigen Gott, rufen wir an! Dich bitten wir:

Sende deine Wahrheit in unsere Herzen hinein und durchströme uns mit der Klarheit deines neuen Lichtes.

Durch unseren Herrn Jesus Christus, deinen Sohn.«
(*Vita Anskarii, Gebet Nr. 44*)

Ich wünsche der Ausstellung »Mythos Hammaburg« viele interessierte Besucherinnen und Besucher.



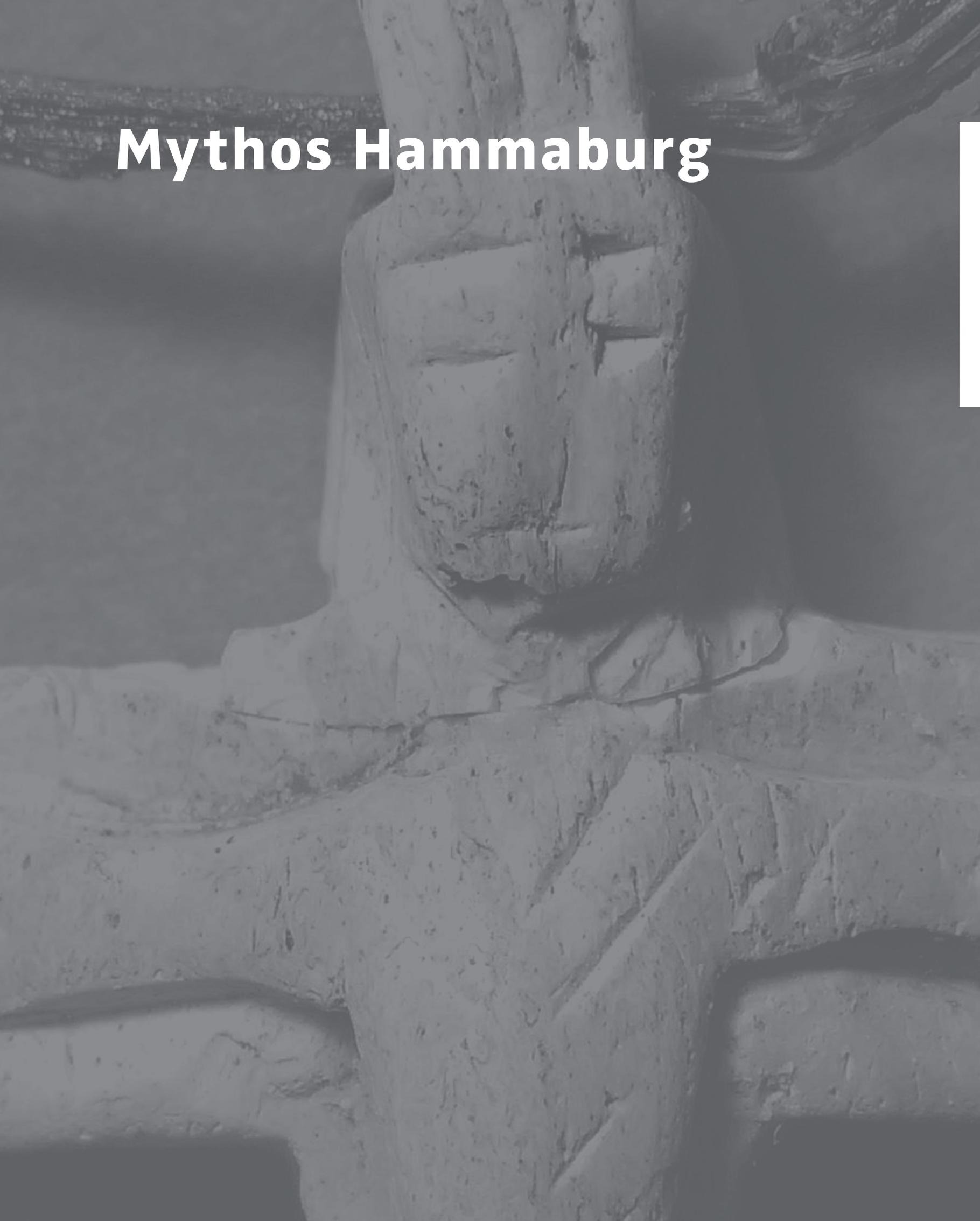
Ansgar Thim (Domkapitular)

Diözesanadministrator





Mythos Hammaburg



Mythos Hammaburg – Fakten und Fiktionen zur Frühgeschichte Hamburgs

Rainer-Maria Weiss

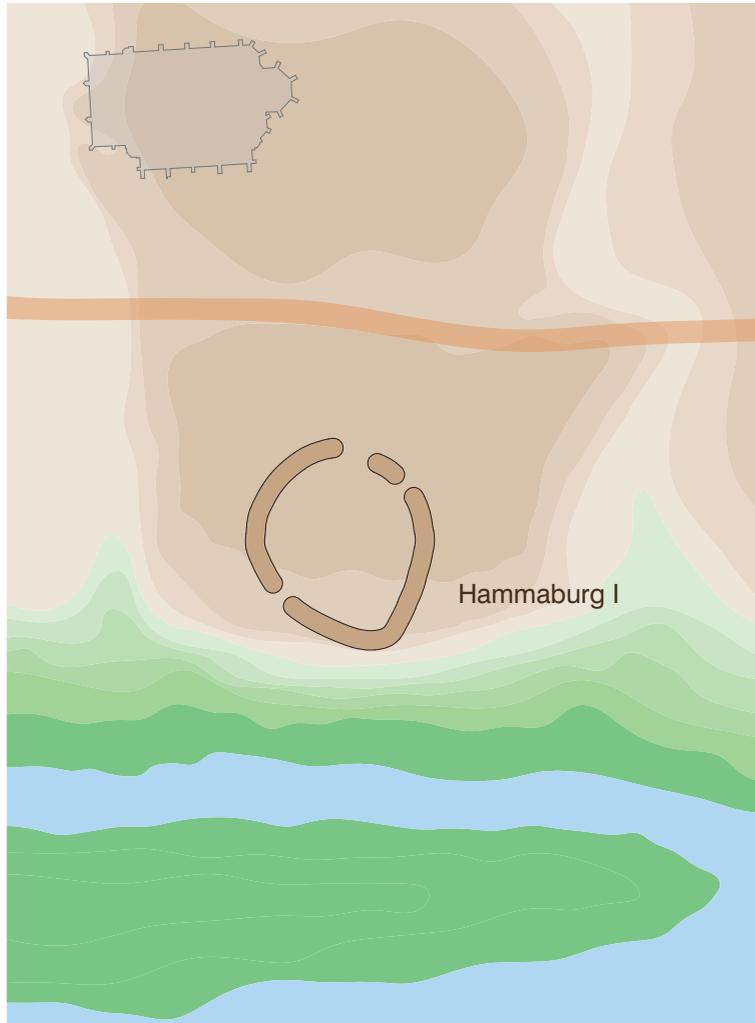
VORBEMERKUNG

Die Ausstellung »Mythos Hammaburg« zieht erstmals Bilanz aus vielen Jahrzehnten archäologischer Forschungstätigkeit in der Hamburger Altstadt. Gab es bereits vereinzelte, aber stets durch Zufälle veranlasste Schürfungen im 19. Jahrhundert und davor, so begann erst im Jahrzehnt nach dem 2. Weltkrieg eine planmäßige Ausgrabungstätigkeit im Zuge des schwungvollen Wiederaufbaus (Abb. 1), die Hamburg für kurze Zeit zum Zentrum der Stadtkernarchäologie in Deutschland werden ließ (s. Beitrag Anne Klammt). Der damalige Bodendenkmalpfleger, Reinhard Schindler, hat seine archäologischen

Grabungsergebnisse stets sehr zeitnah und allgemeinverständlich publiziert, vor allem aber hat er sie stets sehr ausgiebig historisch interpretiert, womit er auf Jahrzehnte das Bild der frühen Stadtgeschichte und Stadtwerdung Hamburgs entscheidend geprägt hat¹. Im Grunde genommen hat erst die 2002 publizierte wissenschaftliche Auswertung durch Ole Harck und Torsten Kempke der auf dem Domplatz durchgeführten Grabungskampagnen zu einer deutlichen Korrektur der bis dahin gültigen Befundinterpretationen geführt, wenngleich das mit ihnen verknüpfte tradierte Geschichtsbild im öffentlichen Bewusstsein nach wie vor dem Stand der Nachkriegszeit entspricht².

1 Der Domplatz 1955 von Südwesten, rechts das 1938 erbaute Pressehaus, mittig die Arkaden des kriegsbeschädigten Johanneums vor dem Abbruch.





2 Ringgraben 1 wurde um 800 verfüllt und repräsentiert die älteste Befestigungsanlage aus spätsächsischer Zeit, Hammaburg I. Oben Grundriss St. Petri zur Orientierung, mittig der Höhenweg zur Alsterfurt.

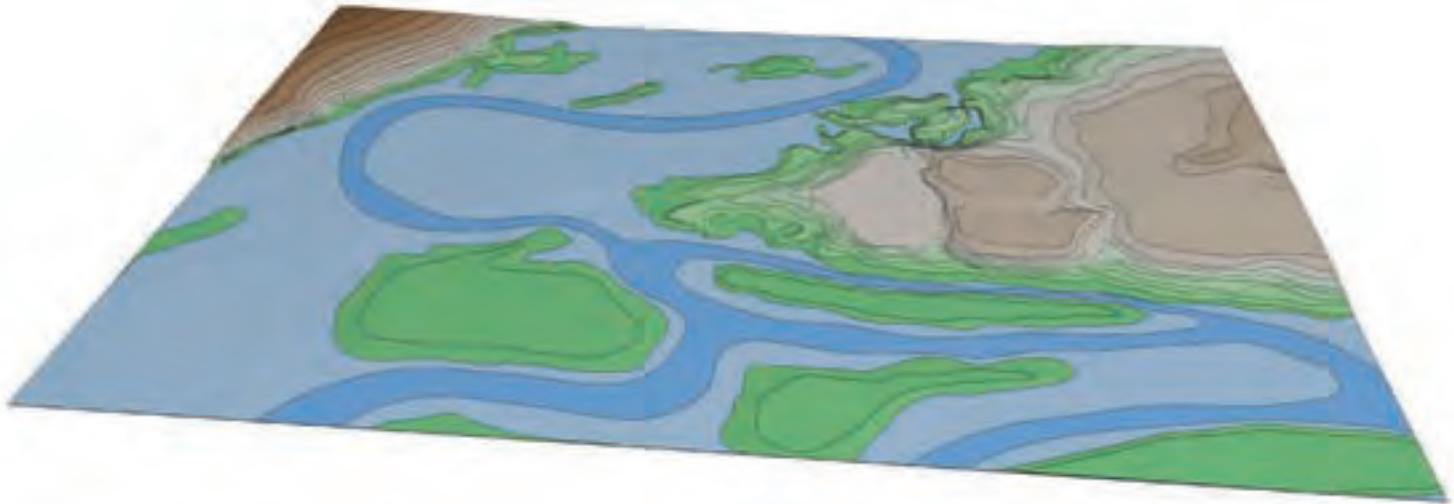
Seither stand der Domplatz erneut in den Jahren 2005–2006 im Zentrum umfangreicher Ausgrabungen (s. Beitrag Karsten Kablitz), flankiert durch zahlreiche kleinflächige Untersuchungen in seinem näheren Umfeld (s. Beiträge Elke Först). Nach Abschluss dieser bislang letzten Grabungskampagne nahm der Ausgräber Karsten Kablitz für das Archäologische Museum Hamburg eine Gesamtauswertung aller bisher im weiteren Umgriff des Domplatzes durchgeführten Ausgrabungen vor. Ihm gelang 2011 schließlich der entscheidende Durchbruch bei der chronologischen Neubewertung der seit langem in der Diskussion stehenden Befunde, wodurch erstmals eine lückenlose Chronologie der Befundsituation zur Frühgeschichte Hamburgs von den Anfängen im 8. Jahrhundert an nachgezeichnet werden kann³.

Diese neu gewonnene archäologische Abfolge kritisch zu hinterfragen und letztlich mit der spärlichen historischen Überlieferung in Einklang zu bringen, war das Ziel eines ausstellungsvorbereitenden interdisziplinären Fachkolloquiums im Dezember 2013, dessen Ergebnisse das

Grundgerüst des vorliegenden Ausstellungsbandes bilden.

Im Folgenden soll der Versuch unternommen werden, den aktuellen Forschungsstand zur Stadtwerdung Hamburgs zusammenzufassen und daraus einen kurzen Abriss der frühen Geschichte der Stadt als zentraler Ort für die nordische Mission im Spannungsfeld zwischen Sachsen, Franken, Slawen und Wikingern zu entwickeln.

Hamburg hat als stolze historische Hansestadt ein ausgeprägtes Traditionsbewusstsein und ein Geschichtsbild, das durch zahlreiche scheinbar unumstößliche Eckpunkte vorgezeichnet wird. Obgleich viele dieser Topoi wissenschaftlich längst dem Reich der Mythen zugewiesen worden sind, halten sie sich hartnäckig und gehören zur festen lokalen Folklore. Zu nennen ist etwa der Mythos einer Gründung Hamburgs durch Karl den Großen oder die angebliche Ausfertigung des berühmten Freibriefs für Hamburg durch Kaiser Friedrich Barbarossa im Jahr 1189, der der Stadt diverse wertvolle Privilegien gesichert hat. Das vermeintliche Ausstellungsdatum dieser gefälschten Urkunde wird jährlich mit dem touristischen Millionen-Event des Hamburger Hafengeburtstags gefeiert. Vermehrt auftretende Ungereimtheiten in der historiografischen und urkundlichen Überlieferung, die im Vergleich zu anderen Regionen des Fränkischen Reichs für Hamburg bereits früh aufgefallen sind⁴, wurden dabei nicht etwa kritisch hinterfragt, sondern haben vorschnell zur Definition eines vermeintlichen Hamburger Sonderweges in der frühmittelalterlichen Entwicklung geführt. Die aktuelle kritische Revision der historischen und archäologischen Fakten lässt aber diese Sonderentwicklung für Hamburg wie auch ganz Nordelbien mehr als fraglich erscheinen und stellt es vielmehr in den Reigen zahlreicher anderer sächsischer und fränkischer Gründungen an der nördlichen Peripherie des Frankenreiches. Durch die Entlarvung diverser Topoi treten nun aber nicht etwa unüberbrückbare Lücken in der historischen Tradition auf, sondern vielmehr fügt sich Hamburg endlich fugenlos und bündig in das Gesamtbild der Christianisierung und Eingliederung Sachsens in das Frankenreich der Karolinger ein. Es ist einer zufälligen zeitlichen Koinzidenz zu verdanken, dass gleichzeitig mit den archäologischen Neuerkenntnissen ein langjähriges Bonner Forschungsprojekt zum Abschluss kommt, das sich den Urkunden Ludwigs des Frommen (*778–†840) widmet (s. Beitrag Theo Kölzer). Diese Ergebnisse haben für die Betrachtung der historischen Abläufe in Hamburg wie für die Missionierung ganz Sachsens wertvolle Neuerkenntnisse geliefert, die hier erstmals interdisziplinär verknüpft und vorgestellt werden.



3 Topografie des Geestplateaus der Hamburger Altstadt im Mündungsbereich zwischen Alster und Elbe. Die Flussläufe bilden auf drei Seiten einen natürlichen Schutz. Blau: Bereiche unter 0 m NN.

HAMBURG VOR DER HAMMABURG

Den frühesten Siedlungsresten im Bereich der Hamburger Altstadt kommt man nur archäologisch auf die Spur, da für diese Zeit noch keine schriftliche Überlieferung existiert. So gibt es seit der späten Jungsteinzeit immer wieder sporadische Fundstücke, darunter Steinwerkzeuge und vor allem Gefäßscherben, doch bleiben diese stets ohne Befundzusammenhang und sind daher nicht als Belege einer dauerhaften Besiedlung zu werten, sondern als Nachhall temporärer Anwesenheit und Begehung des Areals.

Die erste bauliche Struktur, die den Beginn einer seither kontinuierlichen Entwicklung markiert, wurde während der Grabungen der 1980er Jahre entdeckt und bildet den Vorgängerbau der literarisch bezeugten Hammaburg des 9. Jahrhunderts. Archäologisch nachweisbar ist nur mehr der letzte Rest eines eiförmigen Ringgrabens mit einem Innendurchmesser von 48–58 m, der einst eine durchschnittliche Tiefe von über 2,50 m und eine Breite von gut 6 m aufgewiesen hat (Abb. 2). Mit dieser Anlage beginnt Hamburg, sie bildet den Nukleus der seither ununterbrochenen Besiedlung. Aufgrund der zahlreichen tiefgreifenden Bodeneingriffe haben sich zusätzlich zu den Grabenresten keinerlei Spuren einstiger Innenbebauung feststellen lassen. Auch weiß man nichts über die Art der den Graben flankierenden weiteren Befestigung, da kein zusätzlicher Wallkörper, kein Palisadenzaun oder Ähnliches erhalten blieben. Aufgrund des geringen Durchmessers der Anlage wird man aber kaum einen mächtigen Innenwall vermuten dürfen, sondern eher von einer den Graben begleitenden Palisadenbewehrung auszugehen haben.

Detaillierte Analysen des aus dem Graben geborgenen keramischen Fundmaterials belegen eine Planierung der Anlage und Verfüllung des Grabens um 800. Da die

Keramik insgesamt nicht weiter als ins 8. Jahrhundert zurück reicht, ist die erste Befestigungsanlage auf dem Hamburger Domplatz in das 8. Jahrhundert zu datieren. Sie ist somit keine fränkische Gründung, sondern fällt in spätsächsische Zeit⁵. Auch wenn im archäologischen Befund nur der Graben und drei ihn überbrückende Durchlässe nachweisbar sind, so ist eine Interpretation als palisadenumwehrter Herrenhof plausibel. Ein weiteres Argument für eine Ansprache als Befestigung ist die Tatsache, dass auch die Nachfolgeanlagen Befestigungen gewesen sind. In Anbetracht dieser Funktionskontinuität sollte die Keimzelle der Stadt nicht allein aufgrund der geringen Dimensionen des Grabenrings mit einer abweichenden Nutzung – etwa als Heiligtum oder Versammlungs- und Gerichtsstätte⁶ – belegt werden. Ihre einstige Funktion als Befestigung, ihr sächsischer Ursprung und sogar ihre topografische Lage spiegeln sich bereits im Namen *Hammaburg* wider, dessen Wurzel in diesem ersten Adelssitz zu suchen ist. Das altsächsische *ham* oder *hamm* steht für eine umzäunte Wiese oder eine abgegrenzte Bucht in einer Niederung, die Hammaburg wäre demnach wörtlich die *Wiesen-* oder *Buchtburg* (s. Beitrag Christian Frey).

Tatsächlich wird man sich die früheste dauerhafte Ansiedlung, bestehend wohl aus dem umwehrten Herrenhof und einigen ihn umgebenden Gebäuden, so vorstellen dürfen, dass sie mit Bedacht auf einem flach nach Westen auslaufenden Geestsporn im Mündungsdreieck zwischen Alster und Elbe angelegt worden ist (Abb. 3); dabei nutzte sie die natürliche Schutzfunktion der verschiedenen, das Geestplateau von drei Seiten umfließenden Wasserläufe und -arme aus, an deren Ufern anfänglich ein durch den ständigen Tidenhub sumpfiger Buchen- und Erlenbruchwald vorauszusetzen ist (Abb. 4). Die heutige topografische Situation entspricht mit ihrer Ausbildung eines regelrechten west-östlich



verlaufenden Grates in der Mitte des Geestrückens, der die Kirche St. Petri auf seinem Scheitelpunkt thronen lässt und von dem aus das Gelände nach Norden zur Alster, vor allem aber nach Süden zur Elbe hin um etliche Meter gleichmäßig und sehr deutlich abfällt, nicht den frühgeschichtlichen Gegebenheiten. In der Zusammenschau aller Grabungsprofile, dem Nivellement etwa der Grabensohlen der verschiedenen Grabenanlagen und der Neubewertung der Bohrprofile ergibt sich entgegen bisheriger Auffassungen das Bild eines von West nach Ost bis zur Alsterfurt in mehreren Terrassen und Stufen sanft abfallenden Geestsporns, der weitgehend eben bis zu den dann steil abfallenden Geestkanten verläuft (Abb. 5). Vielfach angestellte Überlegungen, warum die Befestigungsanlagen nicht auf dem Scheitel, sondern in vermeintlich stark abfallender Hanglage errichtet worden seien, sind damit gegenstandslos. Ein vergleichbarer Topos der Forschung ist die noch in jüngster Zeit vertretene Annahme, südlich der Hammaburg sei die Bille kurz vor ihrer Mündung in die Elbe geflossen, mit der Konsequenz, das frühe Hamburg und sein erster Hafen seien

an diesem Nebenfluss gegründet worden⁷. Grundlage sind entsprechende Eintragungen in Karten des 19. Jahrhunderts (Abb. 6) und ältere Beschreibungen⁸, während die Bille tatsächlich wohl bereits gut drei Kilometer weiter elbaufwärts – heute etwa an den Elbbrücken kurz vor Rothenburgsort – in den Hauptstrom mündet (s. Beitrag Gisela Kersting et al.). Mit der Ortswahl auf einem Geestsporn in einem Mündungszwickel folgen die frühen Hamburger einem seit vorgeschichtlichen Zeiten geläufigen Muster, nach dem sich auch die Wiege Hamburgs in keiner Weise von der zahlloser anderer Orte entlang der Elbe und anderer Flüsse Nordwestdeutschlands unterscheidet. Zudem fand die Neugründung keineswegs im Niemandsland statt, sondern war eingebunden in ein engmaschiges Netz zeitgleicher Siedlungen und Burgen, deren Ursprünge teilweise weit in sächsische Zeit zurück reichen (s. Beiträge Jochen Brandt, Elke Först, Altstadt, u. Wulf Thieme).

Die Burg in der *hamm* ist dabei ursprünglich namentegebend und zeigt zudem an, dass der aus archäologischer Sicht als grabenumwehrter Herrenhof zu be-

4a In einigen Abschnitten der Elbe nahe Hamburg hat sich der ursprüngliche Ufer-Bewuchs als Tideauenwald und Birken- und Erlenbruchwald erhalten.





5 Nord-Süd-Schnitt von der Alster bis zur Elbe durch das Geestplateau der Hamburger Altstadt. Die rote Linie markiert das heutige Oberflächenniveau; die Geestkante zur Elbe (links) ist heute nicht mehr erkennbar; der Geestsporn bildet heute mittig auf Höhe der St.-Petri-Kirche einen Scheitel aus, von dem das Gelände nach Norden und Süden deutlich abfällt.

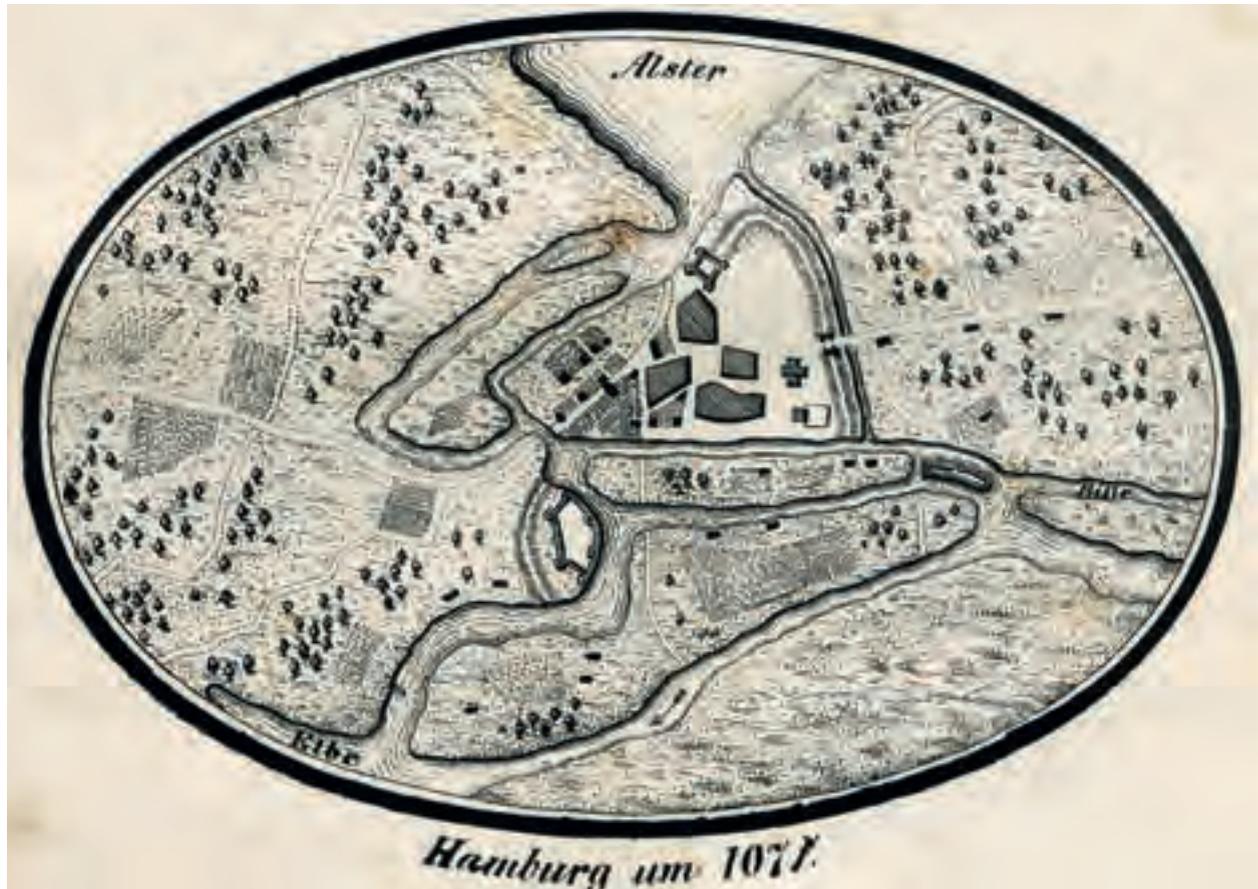
zeichnende Befund funktional als »Burg« aufgefasst worden ist. Gleichzeitig bezeichnet der Name auch den gesamten Ort, *Hammaburg* meint also zu jeder Zeit die untrennbare Einheit von Burg und zugehöriger Siedlung. Wenn daher in der späteren schriftlichen Überlieferung von *Hammaburg* die Rede ist, so steht diese Bezeichnung als *pars pro toto* für das Siedlungsgefüge aus Burg und Ort, in dem natürlich die Burg der wichtigste Teil ist. Dies spiegelt ältere germanische Sprach-Traditionen wider, nach denen etwa *Schiffe* als *Kiel* bezeichnet werden, *Burgen* als *Stein* usw., wo also ein kleiner Teil für das Ganze steht (s. Beitrag Christian Frey). Eine klare begriffliche Differenzierung findet jeweils erst dann statt, wenn es narrativ nötig wird. Aus genannten Gründen erscheint es legitim, die erste sächsische Grabenanlage des 8. Jahrhunderts als Hammaburg I anzusprechen, deren historisch bezeugter Nachfolgebau demzufolge Hammaburg II ist.

In nüchterner archäologischer Betrachtung datiert die Verfüllung eines Grabens lediglich den Zeitpunkt seiner Planierung, nicht aber sein Ausheben. So ist nur festzustellen, dass der Ringgraben um 800 verfüllt worden ist, nicht aber, wann man ihn angelegt hat. Dafür kommt das 8. Jahrhundert in Frage, an dessen Ende im Zuge der Sachsenkriege nun auch die Region an der Untereibe endlich ins Licht der Geschichte rückt, wenn auch die Hammaburg bzw. das frühe Hamburg noch lange keine namentliche Erwähnung finden soll.

Während der sogenannten Sachsenkriege hat Karl der Große ab 772 begonnen, sächsisches Territorium zu erobern, was erst 804 mit der Unterwerfung Nordelbiens seinen Abschluss fand. In diesen Jahrzehnten befand sich die Hammaburg in einem Spannungsfeld ständig wechselnder Kräfte unter jeweils sächsischer, fränkischer und schließlich slawischer (obodritischer) Oberhoheit. Entgegen älterer Interpretationen ist aber

4b Partie im Eppendorfer Moor mit ursprünglichem Ufer-Bewuchs, wie er entsprechend in der Umgebung der Hammaburg bestand.





6 Die Lithografie von 1832 zeigt die damaligen Vorstellungen zur Topografie Hamburgs im 11. Jahrhundert. Im Osten ist die Bille eingetragen, die die Reichenstraßeninsel südlich der Altstadt umfließt.

ein deutlicher slawischer Fundeinschlag bei den Ausgrabungen in der Hammaburg nicht etwa auf eine echte »Slawenherrschaft« in Nordelbien zwischen 804 und ca. 810/11 zurückzuführen, vielmehr wird die Frage im Vordergrund gestanden haben, wem die ortsansässige Bevölkerung jeweils gerade tributpflichtig war (s. Beiträge Felix Biermann u. Stephan Freund).

Noch immer aber wird Hamburg in der Geschichtsschreibung nicht namentlich erwähnt. Es bleibt also unklar, bei welchem Ereignis die spätsächsische Hammaburg I, offenbar eine Gründung des 8. Jahrhunderts, nach rein archäologischer Diktion »um 800« einplaniert worden ist. Dabei ist zu bedenken, dass der anhand der geborgenen Keramikscherben und der Radiokarbondaten (s. Beitrag Pieter Grootes u. Marie-Josée Nadeau) archäologisch gewonnene Zeitpunkt »um 800« durchaus mehrere Jahrzehnte vor und nach der Wende vom 8. zum 9. Jahrhundert einschließen kann. Theoretisch denkbar ist also eine Zerstörung durch fränkische Truppen vor 804, eine Niederlegung durch obodritische Herrscher zwischen 804 und 810, am wahrscheinlichsten ist aber eine reguläre Einebnung im Zuge einer planmäßigen Erweiterung der Burg durch die lokale Führungselite selbst, wofür es zahlreiche Indizien gibt, auf die noch zurückzukommen ist.

DIE BURG ESESFELTH – BLAUPAUSE FÜR HAMBURG

Andere Aktivitäten der fränkischen Machthaber sind in der karolingischen Geschichtsschreibung deutlich besser dokumentiert, andere Orte sind daher im Gegensatz zur frühen Hammaburg historisch fassbar. Eine Schlüsselrolle für das Verständnis des historischen Aufschwungs des frühen Hamburg und den Ausbau der Hammaburg nimmt nach neuesten Forschungen die an der Stör gelegene Burg Esesfelth bei Itzehoe ein (s. Beitrag Thorsten Lemm).

Nachdem 804 der sächsische Widerstand endlich gebrochen war, übertrug Karl der Große die Verwaltung der nordelbischen Gebiete Sachsens auf die mit ihm verbündeten Obodriten. Die Nordostgrenze des Fränkischen Reichs lag zwar an der Elbe, doch fungierte Nordelbien bis an die Eider- und Trave-Linie nun gewissermaßen als Pufferzone zwischen Franken und Dänen, und zwar unter slawischer Hoheit. Die Kräfteverhältnisse an dieser Peripherie des Reiches gerieten aber bald ins Wanken, als die dänischen Wikinger unter König Göttrik erstarkten und Nordelbien an Dänemark zu fallen drohte. Kaiser Karl musste schnell reagieren, nachdem auf die verbündeten Obodriten kein Verlass mehr war, und beauftragte

809 den fränkischen Grafen Egbert, Nordelbien zu übernehmen. Dieser errichtete im März 810 an der Stör die gegen den politischen Druck aus Dänemark gerichtete Burg Esesfelth, welche mit großer Wahrscheinlichkeit am Westrand des heutigen Itzehoe zu lokalisieren ist. Damit begann die faktische Eingliederung Nordelbiens in das Fränkische Reich, sicher sehr zum Missfallen der entmachteten slawischen Führung.

Die verkehrsgeografische und topografische Lage der Befestigung Esesfelth an der Stör entsprach weitgehend derjenigen der frühen sächsischen Hammaburg des 8. Jahrhunderts an Elbe und Alster (Abb. 7). Keineswegs aber darf man sich die Burg als einsamen Stützpunkt im Niemandsland zwischen Franken, Slawen und Wikingern vorstellen. Die karolingischen Expansionsbestrebungen sahen vielmehr vor, das Land auch in Verwaltung, Politik und Religion vollumfassend in das Reich einzugliedern. Entsprechend wurde in Esesfelth umgehend zur Festigung der politischen Ambitionen ein erstes Missionszentrum eingerichtet – denn Missionierung diente letztlich einzig der langfristigen Durchsetzung der politischen Ziele. Es ist sehr wahrscheinlich, die früheste Kirchengründung in Nordelbien mit der seitens der hamburgischen Geschichtsschreibung seit jeher in Hamburg lokalisierten Heridag-Kirche gleichzusetzen, deren Standort aber nicht in Hamburg, sondern im heutigen Heiligenstedten in Sichtweite der Burg Esesfelth zu vermuten ist (s. Beitrag Henrik Janson).

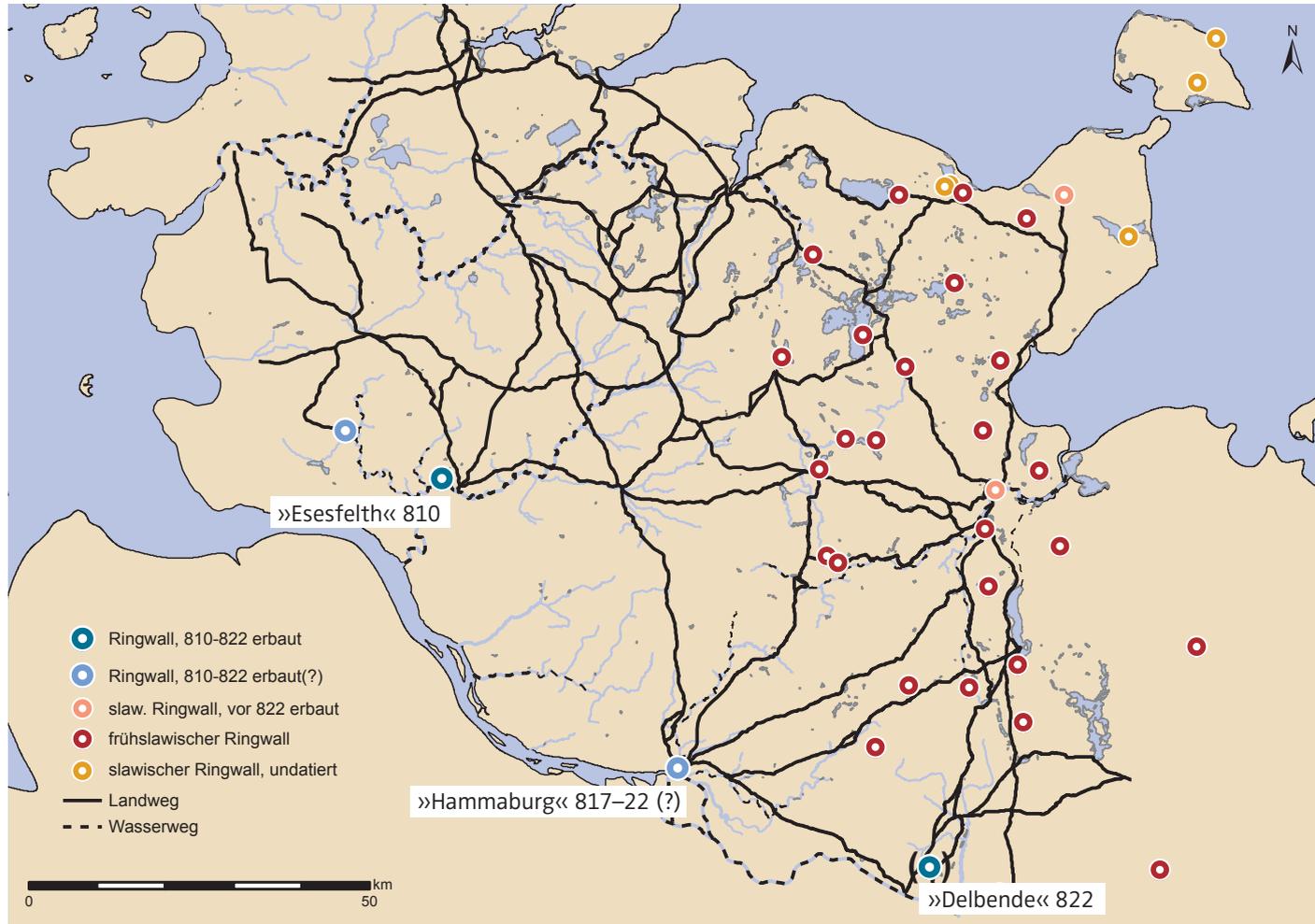
Der Wortlaut Rimberts in der *Vita Anskarii*, der zwischen 865 und 876 verfassten Lebensbeschreibung des hl. Ansgar, erwähnt Hamburg in diesem Zusammenhang gar nicht namentlich: »Als sein [Ludwigs des Frommen] Vater, der erhabene Karl [der Große] ruhmreichen Angekommens, das ganze, vom Schwert bezwungene und dem Joche Christi unterworfenen Sachsen in Bistümer einteilte, vertraute er den äußersten Landesteil im Norden jenseits der Elbe nicht der Obhut eines Bischofs; er beschloß vielmehr, ihn für die Errichtung eines Erzstuhls aufzusparen; von diesem aus sollte nämlich durch gnädige Fügung des Herrn die Verbreitung christlichen Glaubens auch zu den Völkern vor den Grenzen ihren Ausgang nehmen. Er ließ deshalb die Weihe der ersten dortigen Kirche durch den gallischen Bischof Amalar vornehmen. Später vertraute er diesen Sprengel dem Priester Heridag an zu gesonderter Verwaltung und verbot benachbarten Bischöfen die Ausübung irgendwelcher Amtsgewalt über diesen Raum. Seinen Entschluss, den Priester zum Bischof weihen zu lassen, verhinderte allerdings dessen früher Tod«⁹. Aus den Lebensdaten der Protagonisten ergeben sich klare Hinweise auf die Weihung der Kirche durch Amalar, die



7 Die Burg Esesfelth lag auf einem flachen Ausläufer der Altmoräne, der in die Flussmarsch der Stör hineinragte, ein für die Verteidigung optimaler Platz. Karte unten: Das Umfeld der Burg Esesfelth.

zwischen 810 und 814 erfolgt sein muss, also sehr zeitnah nach dem Bau der Burg Esesfelth. Diese Zusammenhänge und der Bericht Adams von Bremen aus der Zeit um 1075, dass Ansgar selbst noch Reliquien nach *Heligonstat* gebracht habe¹⁰, lassen die Lokalisierung der Heridag-Kirche in Heiligenstedten plausibler erscheinen als im oft dafür beanspruchten Schenefeld im schleswig-holsteinischen Kreis Steinburg. Hamburg jedenfalls kommt als ihr Standort nicht in Frage, womit einer der Gründungsmythen für die Stadtgeschichte entfällt und sich Hamburg eben nicht auf Karl den Großen berufen kann¹¹.

Der *civitas* Esesfelth war also weit mehr an Funktionen und Aufgaben zugeordnet, als die rein fortifikatorische Vorpostenrolle als fränkische Speerspitze gegen die dänischen Wikingere. Folgt man der Indizienkette, die für die Lokalisierung der Heridag-Kirche in Heiligenstedten spricht, so sollte in bester Tradition fränkischer Expansionspolitik neben der militärischen auch umgehend eine



8 Die Lage der Hammaburg zwischen den Burgen Esesfelth und Delbende (nicht genau lokalisiert).

umfassende kirchenrechtliche Struktur installiert werden, was zunächst durch den überraschenden Tod des Priesters, dann möglicherweise durch den Tod Karls des Großen verzögert worden ist. In der Folge übernahm diese Aufgaben – nunmehr im Auftrage von Karls Sohn Ludwig dem Frommen – der Bischof Ebo von Reims (*778–†851), dem der Kaiser 822/23 die Klosterzelle Welanau beim heutigen Münsterdorf südlich von Itzehoe stiftete. Damit kam Esesfelth die bedeutende Rolle als Ausgangspunkt für die nordische Mission zu, eine Rolle, die Hamburg bereits ein Jahrzehnt später übernehmen sollte.

ESESFELTH UND DER FRÄNKISCHE AUSBAU DER HAMMABURG

Wohlgermerkt, zu dieser Zeit ist Hamburg noch immer nicht im Lichte der Geschichte aufgetaucht. Man kann nur vermuten, dass die sächsische Hammaburg des 8. Jahrhunderts in der Folge des 817 gescheiterten Großangriffs auf Esesfelth durch dänische Wikinger und die nun mit ihnen verbündeten obodritischen Slawen¹² im Rahmen der nachfolgenden Konsolidierung der frän-

kischen Machtverhältnisse in Nordelbien eine Rolle als Grenzposten übernommen hat. Die gleiche Funktion hatte die bis heute nicht genau lokalisierte Burg Delbende, deren Ausbau im Gegensatz zur Hammaburg für 822 schriftlich überliefert ist (Abb. 8). Nimmt man eine sukzessive Befestigung der Reichsgrenze bzw. eher Nordelbiens als Grenzterritorium die Elbe aufwärts an, so müsste die Hammaburg – ungefähr in der Mitte zwischen Esesfelth und Delbende gelegen – zwischen 817 und 822 in den Fokus der fränkischen Politik und damit ins Gesichtsfeld Ludwigs des Frommen gerückt sein, wenn auch wie gesagt ohne jeden urkundlichen Niederschlag¹³. Möglicherweise lässt sich die Befunddatierung der Verfüllung von Ringgraben 1, der der spätsächsischen Hammaburg I des 8. Jahrhunderts zugewiesen wird, die nach rein archäologischen Gesichtspunkten »um 800« stattfand, anhand dieser historischen Indizien bis in die Zeit 817–822 ausdehnen. Damit könnten die Einebnung der Grabenanlage 1 und der unmittelbar anschließende umfangreiche Ausbau der Befestigungsanlage, die dann mit der Ansgar-zeitlichen Hammaburg II zu identifizieren ist, auf diese Ereignisse zurückzuführen sein¹⁴.

ESSEFELTHS NIEDERGANG – AUFSTIEG DER HAMMABURG

Hatte Karl der Große mit der *civitas* Esesfelth allem Anschein nach noch große Pläne, bis hin zur Einrichtung eines Bistums als Missionszentrum für die gesamte Nordmission, so verfolgte sein Sohn Ludwig zunächst dieselben Ziele mit der Unterstützung des einflussreichen Bischofs Ebo von Reims, zu dem er ein fast brüderliches Vertrauensverhältnis pflegte. Umso enttäuschter war Ludwig darüber, dass sich sein Protegé bei der Entmachtung des Kaisers, kulminierend in einer von Ebo in Soissons geleiteten kirchlichen Versammlung im November 833, sehr entschieden gegen ihn gestellt hatte. Doch das Blatt sollte sich bald zugunsten Ludwigs wenden, der am 1. März 834 wieder als Kaiser eingesetzt worden war. Bischof Ebo fiel in Ungnade, flüchtete zunächst und wurde dann in Fulda festgesetzt. Gleichzeitig kappte Ludwig umgehend jede Verbindung zum bisherigen Betätigungsfeld Ebos bezüglich der durch Karl den Großen initiierten Mission Nordeuropas von Nordelbien aus. Esesfelth wurde mit seiner gesamten Infrastruktur offenbar umgehend aufgegeben.

Ludwigs Wahl für das neue administrative Zentrum Nordelbiens fiel auf Hamburg. Die Hammaburg lag 60 Kilometer weiter von der als ständige Bedrohung empfundenen dänischen Grenze entfernt, außerdem verkehrsgeografisch deutlich günstiger direkt an der Elbe und somit in einer Scharnierposition zwischen Nordelbien und dem Rest des Reiches (s. Beitrag Torsten Kempke, Fernwege). Ludwig handelte zügig und entschlossen, das Vorhaben seines Vaters fortzusetzen, zudem Ebo nachhaltig zu entmachten und neue Machtverhältnisse zu schaffen, die letztlich auch die Wikinger und Slawen in Schach zu halten vermochten. Ein ganz wesentliches Element war dabei nach wie vor die christliche Missionierung des Nordens. Bereits am 15. Mai 834 stellte der Kaiser eine Urkunde aus, die gemeinhin als die Gründungsurkunde des Bistums Hamburg betrachtet wird. Ihr tatsächlicher Kern ist aber wohl nur die Schenkung mit Immunitätsverleihung des Klosters Torhout bei Brügge in Westflandern zur wirtschaftlichen Absicherung der Missionstätigkeit Ansgars, der demnach im Jahr 834 seine Tätigkeit in Hammaburg aufgenommen haben wird (*zu unterschiedlichen Interpretationen dieser Urkunde s. die Beiträge von Henrik Janson u. Theo Kölzer*)¹⁵.

ANSGAR FÜHRT DIE HAMMABURG INS LICHT DER GESCHICHTE

Nach landläufigem Brauch wird als Datum für ein Stadtjubiläum die urkundliche Ersterwähnung herangezogen. Für Hamburg wäre dies der 15. Mai 834. Zuvor wird Hammaburg/Hamburg namentlich weder im Zusammenhang mit geplanten Bistumsgründungen durch Karl den Großen genannt, noch im Zusammenhang mit der legendären Heridag-Kirche, noch mit den Sachsenkriegen, noch mit der Sicherung Nordelbiens oder dem Burgenbau in Esesfelth und Delbende. Folgt man den jüngsten kritischen Bestandsaufnahmen der Urkunde von 834¹⁶, so wird dort im Kernbestand des Textes Hammaburg sogar nicht einmal namentlich genannt, doch herrscht in der Forschung Einigkeit, dass nur die Hammaburg gemeint sein kann.

Mit dem Priester Ansgar (*801–†865), seit 831 durch Papst Gregor IV. (827–844) mit Missionslegation für die nordische Mission ausgestattet, 834 zum Missionsbischof erhoben, weiß Kaiser Ludwig einen erfahrenen, loyalen und zweifelsohne bedeutenden Kirchenmann in Hamburg. Es liegt durchaus auf der Hand, dass Ludwig nach dem vorzeitigen Tod des Priesters Heridag und der Entmachtung Ebos nunmehr in Hammaburg vorzugsweise vollendete Tatsachen hätte schaffen wollen, also nach den Plänen Karls des Großen in Nordelbien endlich ein Bistum oder gar ein Erzbistum zur Verstärkung der immer noch fragilen politischen Verhältnisse einzurichten. Angesichts des seit 833 sehr angespannten Verhältnisses zu Papst Gregor IV., der sich in diesem Jahr mit Ebo und Ludwigs ältestem Sohn Lothar I. gegen den Kaiser gewandt hatte, ist es aber kaum vorstellbar, dass der Papst diesen Sonderweg für die Hammaburg und Ansgar legitimiert hätte. Genau dieser angebliche Sonderweg Hamburgs hat die Forschung jahrzehntelang beschäftigt: Wie konnte ein Bistum oder gar Erzbistum im Niemandsland an der nördlichen Peripherie des Frankenreiches gegründet werden, das über keinerlei klerikale Infrastruktur, keinerlei profane administrative Strukturen, keine städtische Ausprägung verfügt, nicht einmal ein entwickeltes Hinterland oder gar Suffragane vorweisen kann, sondern als einzige wirtschaftliche Stütze ein Kloster im fast 700 Kilometer entfernten Flandern zugeteilt bekommen hat? Warum sollte ein Missionar, für den der Rang eines Missionsbischofs mit einer festen Anlaufstation im Reich genügt hatte, mit dem kirchenrechtlich überaus aufwendigen Procedere einer Bistumsgründung zum Bischof oder gar Erzbischof ausgerufen werden, wenn er dann am Bischofssitz auf-



9 Von der Hammaburg II aus der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts ist – wie auch bei Hammaburg I (Abb. 2) – nur mehr der Befestigungsgraben archäologisch überliefert. *Bild links*: Oben Grundriss St. Petri zur Orientierung, mittig der Höhenweg zur Alsterfurt. *Bild rechts*: Der Grundriss auf dem heutigen Stadtkataster.

grund seiner Missions-Tätigkeit so gut wie nie anwesend wäre? Entsprechende Voraussetzungen wurden für keinen von Ansgars Vorgängern oder Zeitgenossen geschaffen, weder für Bonifatius oder für Willibrord, die beide gut 100 Jahre vor Ansgar wirkten, noch für Willehad, dessen Stützpunkt für die nordische Mission zunächst in Friesland und dann in Bremen lag, noch für Ebo, der von Münsterdorf aus im Schutze der Burg Esesfelth zunächst in Dänemark und dann in Schweden missionieren sollte.

Beruft man sich dagegen auf den tatsächlich beglaubigten Kern der Ludwigs-Urkunde von 834 und akzeptiert die vermeintliche Hamburger Bistumsgründung als eine erst in den 890er Jahren aufgebrachte Fiktion im Zusammenhang mit der Loslösung Bremens aus dem Zuständigkeitsbereich des Kölner Erzbistums (s. Beitrag Theo Kölzer), so fügen sich die Legation Ansgars, seine kirchenrechtliche Stellung und vor allem der Status Hammaburgs als bloßer Missionsstützpunkt bruchlos in das gängige Schema der karolingischen Expansions- und Missionspolitik ein, womit die verbreitete Vorstellung einer Hamburger Sonderrolle nicht länger aufrecht zu erhalten ist.

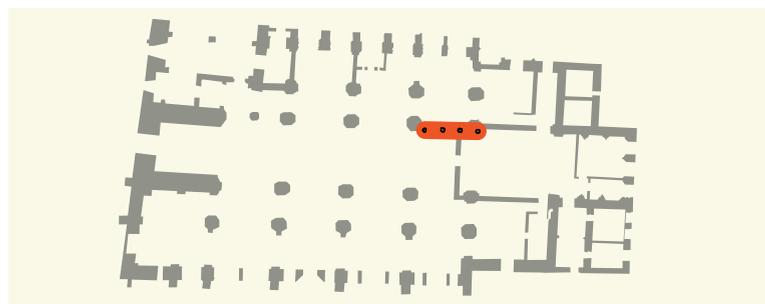
Als Ansgar nach Hamburg kam, war er 33 Jahre alt. Über seine letzte feste Station davor schweigen die Quellen, denkbar ist aber das Kloster Corvey im ostwestfälischen Höxter, wo sich Ansgar seit 822 aufgehalten hat. Bereits im Alter von 25 hatte er im Jahre 826 im Auftrag seines Mentors Ludwig des Frommen von Mainz aus seine erste große Missionsreise in Richtung Dänemark unternommen (s. Beitrag Michael Müller-Wille). Er war dazu berufen worden, den ins Fränkische Reich geflohenen dänischen Teilkönig Harald Klak auf dessen geplanter Reise nach Dänemark zu begleiten, was verdeutlicht, welche Stellung Ansgar innegehabt und welches Vertrauen Ludwig in ihn gesetzt hat. Seine zweite große Missionsreise führte ihn 830/31 noch weiter in den Norden, nach Mittelschweden.

Wenn Ludwig also zur Fortsetzung der politisch unverzichtbaren nordischen Mission sowie zur Festigung der Verhältnisse in Nordelbien nach dem Fall Esesfelths nunmehr Hammaburg zum zentralen Ort bestimmte, so kann kein Zweifel daran bestehen, dass dort mit Ansgar ein reichsweit geachteter und erfahrener Kirchenmann wirken sollte, dessen absoluter Loyalität sich Ludwig sicher sein konnte.

DIE HAMMABURG ZUR ZEIT ANSGARS

Zum Zeitpunkt der Ankunft Ansgars 834 in Hamburg war die einst sächsische Hammaburg – im 8. Jahrhundert gegründet und in der Folge der Sachsenkriege unter fränkische Hoheit gelangt – gut eineinhalb Jahrzehnte zuvor wohl zwischen 817 und 822 zu einer ringförmigen Befestigungsanlage ausgebaut worden; sie wird im Folgenden als Hammaburg II bezeichnet. Der beachtliche Graben – bis zu 2,50 m tief und bis zu 4,75 m breit – umschloss eine Innenfläche von ca. 65 m × 75 m (Abb. 9). Außer dem Graben hat sich von dieser Befestigung aufgrund der zahlreichen späteren erheblichen Bodeneingriffe kein rekonstruierbarer Befund erhalten. So muss die Dichte und Struktur der Innenbebauung ebenso unbekannt bleiben wie das Aussehen der den Graben begleitenden aufgehenden Bewehrung in Gestalt eines Walls oder einer Palisade (s. Beitrag Karsten Kablitz). Die hier vorgenommene Rekonstruktion (s. Abb. 12 u. Taf. 1–7) orientiert sich daher in den baulichen Details an diversen zeitgenössischen Befunden, deren Erhaltung entsprechende Beobachtungen ermöglicht. Allein als gesichert haben zwei Torzufahrten zu gelten, an denen der Graben unterbrochen ist: ein 7 m breites Nordtor zur dort in west-östlicher Richtung vorbeiziehenden Straße und ein nur gut 2,5 m breites Westtor, das sich zur Siedlung und zum südlich liegenden Flussufer hin öffnet, zu dem eine vor dem Tor liegende natürliche, nord-südlich verlaufende Senke hinzieht. Westlich der Hammaburg erstreckte sich auf dem Geestplateau die Siedlung mit lockerer Streuung der Häuser. Von ihnen haben sich zwar keine klaren Befundstrukturen erhalten, doch spiegelt sich ihre einstige Ausdehnung in der Verbreitung keramischer Funde aus der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts wider (s. Beitrag Elke Först, Altstadt).

Für das Jahr 845 berichtet Rimbert in der *Vita Anskarii* fast beiläufig von einem Bernhard, der als Graf und Befehlshaber des Ortes ausgerechnet während des Wikinger-Überfalls auf die Hammaburg »nicht zugegen war«¹⁷. Erstmalig wird damit für Hamburg ein weltlicher Machthaber namentlich genannt, über dessen Herkunft und weiteres Schicksal außer dieser einzigen Erwähnung keinerlei Nachrichten überliefert sind. Im Gegensatz zum fränkischen Grafen Egbert, dem Karl der Große 810 Nordelbien anvertraut und den Auftrag zum Bau der Burg Esesfelth erteilt hatte (s. o.), ist Bernhard dem lokalen sächsischen Adel zuzurechnen, der an selber Stelle bereits seit dem 8. Jahrhundert residieren dürfte. Es gibt sogar durchaus plausible Indizien, in Graf Bernhard be-



10 Die Reihe von vier mächtigen Holzpfosten (rote Markierung) gehörte wahrscheinlich zum Holzdom Erzbischof Unwans, dem ältesten archäologisch nachweisbaren Vorgängerbau des gotischen Mariendoms (grauer Grundriss). Oben Grundriss St. Petri zur Orientierung, mittig Grundrisse Hammaburg I und II. Während der Ausgrabung 1949 zeichneten sich die Standspuren der vier Holzpfosten im Planum deutlich ab, markiert durch vier Nägel mit Ringösen (unten).





11 Virtuelle Rekonstruktion der durch Ansgar errichteten Kirche. Blick aus Nordost, links die Hammaburg.

reits einen frühen Vertreter des sächsischen Adelsgeschlechts der Billunger zu sehen, deren erstes Auftreten man zwar schon in der Zeit Karls des Großen vermutet, deren erste gesicherte urkundliche Erwähnung aber erst für 936 zu belegen ist (s. Beitrag Günther Bock). Zwischen dem Angriff der Wikinger 845 und der Ankunft Ansgars in Hammaburg 834 liegen nur elf Jahre, es ist daher nicht unwahrscheinlich, dass Graf Bernhard bereits zu diesem Zeitpunkt dem Ort vorstand. Und selbst ein möglicher namenloser Vorgänger würde dieselbe Funktion eingenommen haben, die eines sächsischen Statthalters unter fränkischer Oberhoheit, der aller Wahrscheinlichkeit nach nicht nur den Ort an der Alstermündung kontrollierte, sondern einen ganzen Gau.

Ansgar kommt also im Jahre 834 unter dem persönlichen Schutz Ludwigs des Frommen in eine Ansiedlung, die wohl spätestens zwischen 817 und 822 im Reigen mit den benachbarten Grenzbefestigungen Esesfelth und Delbende in den Fokus der Reichspolitik gerückt ist und mit dem Fall Ebos und dem damit verbundenen Bedeutungsverlust Esesfelths durch Kaiser Ludwig zum neuen weltlichen und mit Ansgars Ankunft auch kirchlichen Zentrum Nordelbiens auserkoren worden ist. So wird Graf Bernhard bzw. sein etwaiger Vorgänger sicher frühzeitig Kunde gehabt haben von Ansgars Kommen, der mit einem kleinen Tross gereist sein dürfte. Im Ge-

päck hatte er zweifelsohne Gastgeschenke, aber auch seinen notwendigen liturgischen Apparat. Aus dem Jahr 837 gibt es eine Auflistung der Mindestausstattung an Büchern, die in karolingischer Zeit für das Zelebrieren der lateinischen Mess- und Stundenliturgie notwendig gewesen ist: »*missale, evangeliarium, epistolarium, psalterium, antiphonarium, martyrologicum, homiliarium, capitularium*«¹⁸. Zu seiner Missionsreise nach Mittelschweden 830/31 etwa nahm Ansgar neben königlichen Geschenken gleich 40 Bücher mit, die für den Gottesdienst bestimmt waren¹⁹. Außerdem gibt es einen Beschluss der Synode von Aachen aus dem Jahr 817, dass in einer einfachen Pfarrkirche zwei, in einer Bischofskirche sogar sechs Glocken vorhanden sein sollten²⁰. Es ist somit durchaus denkbar, dass Ansgar bei seiner Ankunft in Hamburg die für den beabsichtigten Kirchenneubau benötigten Glocken bereits mit sich führte.

DIE SUCHE NACH ANSGARS KIRCHE

Eine der spannendsten Fragen ist die nach dem Standort der Ansgar-Kirche in Hamburg, von der sich im archäologischen Befund bislang keinerlei Spuren haben finden lassen. Die durch den Ausgräber Reinhard Schindler 1949 in der Flucht des hochmittelalterlichen Mariendo-



12 Der Standort der durch Ansgar errichteten ältesten Kirche dürfte nördlich der Hammaburg unter der heutigen St.-Petri-Kirche zu suchen sein.

mes freigelegten Pfostenstandspuren von vier wuchtigen Vierkantpfosten (Abb. 10) können entgegen seiner Interpretation nicht für das 9. Jahrhundert beansprucht werden, sondern sind am ehesten mit dem hölzernen Kirchenbau Erzbischof Unwans (1013–1029) zu verbinden (s. Beitrag Karsten Kablitz). Nun könnte dieser Negativbefund in Analogie zum Fehlen klarer Hausgrundrisse und aufgehender Befestigungswerke gegebenenfalls noch mit den mehrfachen tiefgreifenden Geländeänderungen späterer Jahrhunderte zu erklären sein. Dies umso mehr, wenn die Ansgar-Kirche den bescheidenen hölzernen Kirchenbauten entsprochen hat, wie sie etwa im südlich von Hamburg gelegenen Tostedt ausgegraben worden sind. Die dortige Saalkirche mit Chorquadrat weist in ihrer ersten Phase Abmessungen von 9,90 m (einschl. Chor: 13,50 m) × 5,40 m bzw. in Phase II von 12,30 m (17,40 m) × 6,90 m auf²¹. Ansgars Kirchenbau könnte hiernach Abmessungen von ca. 9–12 m Länge (mit Chor 12–15 m) und vielleicht 5–6 m Breite aufgewiesen haben (Abb. 11). In Anbetracht dieser bescheidenen Dimensionen wäre ein archäologischer Totalausfall des Kirchenbaus also durchaus denkbar, wie übrigens die literarisch bezeugten Ansgar-Kirchen etwa in Haitabu, Ribe oder Birka bislang ebenso vergeblich gesucht werden. Weniger erklärbar ist hingegen das völlige Fehlen jeglicher Hinweise auf Gräber des 9. Jahrhunderts,

die aber rund um eine Kirche unbedingt zu erwarten wären.

Tatsächlich spielte die Kirche Ansgars in der Forschungsgeschichte zur Hammaburg eine nicht unwesentliche Rolle. So galt seit jeher als gesetzt, dass sich die Kirche unzweifelhaft innerhalb der umwehrten Burganlage, also im Inneren der eponymen Hammaburg befunden haben musste. Schließlich stand hier bis zu seinem Abriss der im Kern gotische Mariendom, und spätestens seit Reinhard Schindlers Entdeckung der vier mächtigen Pfosten Spuren im Zentrum der großen Wallanlage fand der Topos scheinbar archäologische Bestätigung. Erst die 2002 publizierte Bearbeitung der älteren Domplatzgrabungen führte zu einer Neubewertung der Pfostenbefunde, die nunmehr dem 10./11. Jahrhundert zugewiesen worden sind²². Die jüngste Bearbeitung durch Karsten Kablitz konnte diesen Ansatz – unter Berücksichtigung der schriftlichen Überlieferung – auf das frühe 11. Jahrhundert präzisieren. Auch Kablitz allerdings folgte der gängigen Sichtweise, nach der er Ansgars Kirche zwangsläufig *innerhalb* der Befestigung der Hammaburg voraussetzte. Das Fehlen jeglicher für einen Kirchenbau zu beanspruchenden Befundreste innerhalb der Ringgrabenanlage 2 war dann auch der Grund, weshalb der Ausgräber zunächst die Identifizierung dieser Befestigung mit der

historischen Hammaburg ablehnte, auch wenn er ihre Datierung in die erste Hälfte des 9. Jahrhunderts überzeugend herausarbeiten konnte. Erst im Zuge der interdisziplinären Diskussion mit verschiedenen Historikern in Vorbereitung der Ausstellung »Mythos Hammaburg« setzte sich die Überzeugung durch, dass der Standort der Kirche innerhalb der Befestigung keineswegs eine *conditio sine qua non* ist, womit eine neue Diskussionsgrundlage geschaffen war. Durch Wegfall der stets vorausgesetzten Doppelfunktion als Adelssitz und Kirchenstandort erschien Ringgraben 2 plötzlich nicht mehr als zu gering dimensioniert, sondern fügte sich gut in das Bild zeitgenössischer sächsischer und fränkischer Burganlagen (s. Beiträge Christian Frey, Peter Ettel, Thorsten Lemm u. Jens Schneeweiß).

Vor diesem Hintergrund seien Überlegungen erlaubt, wie man sich das Verhältnis zwischen dem örtlichen weltlichen Machthaber und dem neu ankommenden Missionar vorzustellen hat. Die Hammaburg, in einer raumgreifenden Ausbauphase wohl zwischen 817 und 822 um gut 75 Prozent vergrößert, bestand in dieser Dimension also bereits seit über einem Jahrzehnt. Ihre fortifikatorischen Funktionen waren sicher klar definiert und dürften ihren Niederschlag in einer funktional strukturierten Innenbebauung gefunden haben, die nicht zuletzt als Kern den Wohnkomplex des adligen Herrenhauses beherbergt haben muss. Es ist schwer vorstellbar, dass der Innenraum genügend Freiflächen aufgewiesen haben kann, um kurzfristig Platz für den Bau einer Kirche zu gewähren, mittel- und langfristig ja sogar noch Platz für die zugehörige Infrastruktur wie ein Kloster, wenn man Rimbert folgen darf²³, oder gar den Friedhof. Überdies wird man dem Adelssitz, der Hammaburg, das grundsätzliche Bedürfnis nach Einfriedung und Abgrenzung zusprechen müssen, was sich archäologisch allein im erhaltenen Ringgraben deutlich manifestiert, durch zu rekonstruierende Palisaden und Tortürme zudem unterstrichen wird. Das Haus Gottes dagegen sollte doch wohl allen Gläubigen zugänglich und zudem als weithin sichtbares Zeichen der kirchlichen Macht nicht durch Wälle und Tore abgeschottet sein.

Alle Indizien sprechen daher dafür, den Standort der Ansgar-Kirche außerhalb des Befestigungsringes der Hammaburg zu suchen. Betrachtet man die Topografie des Geestplateaus der Hamburger Altstadt einerseits und unterstellt andererseits eine kirchliche Ortskontinuität seit Ansgars Zeit, so kommt als Standort nur der ca. 80 m vom Nordtor der Befestigung entfernte Bereich der heutigen Kirche St. Petri in Betracht, was allein durch künftige Ausgrabungen zu überprüfen sein wird (Abb. 12).

Überhaupt muss man aus archäologischer Sicht bescheiden festhalten, dass Ansgars Wirken in Hamburg keinerlei gesicherte Spuren hinterlassen hat. Selbst die schriftlichen Quellen sind ausgesprochen spärlich und noch dazu in ihrer Glaubwürdigkeit und Aussagekraft höchst umstritten. Unter den oben genannten Einschränkungen ist von einer Ankunft Ansgars 834 in Hamburg auszugehen. Er wird hier, wie auch in seinen nordischen Missionsorten, zweifelsohne eine Kirche errichtet haben. Von der Existenz eines zugehörigen Klostergebäudes, gar eines »prächtigen«, gibt nur Rimberts Schilderung in der *Vita Anskarii* Kunde²⁴, die aber ihrer Zweckbestimmung nach bestrebt gewesen ist, das Wirken ihres Protagonisten zu erhöhen. Bei genauer Betrachtung klafft aber in der *Vita Ansgars* gerade in seiner Hamburger Zeit eine empfindliche Lücke. Aus Rimberts Lebensbeschreibung sind für die gesamte Spanne zwischen 834 und 845 nur der Bau von Kirche und Kloster zu Beginn seiner Tätigkeit sowie das Retten der Reliquien in den Wirren des Wikingerüberfalls zu erschließen, während die entscheidenden Missionsreisen, die Ansgars Ruf als Missionar des Nordens mitsamt dem damit verbundenen Martyrium und letztendlicher Heiligsprechung begründen, sowohl vor seiner Zeit in Hamburg als auch danach stattgefunden haben; lediglich von »treulicher« Amtsverwaltung in Dänemark wird einmal berichtet, außerdem von Aufhalten in Torhout²⁵.

HAMMABURG IN NOT

Just in jene Jahre fällt zudem ein einschneidendes historisches Ereignis: Drei Jahre nach dem Tod Ludwigs des Frommen wurde 843 mit dem Vertrag von Verdun das Fränkische Reich auf die drei Söhne des Kaisers aufgeteilt. Dadurch gelangte das flandrische Kloster Torhout in das Westfränkische Teilreich Karls des Kahlen, während Hamburg nunmehr dem Ostfränkischen Teilreich Ludwigs des Deutschen angehörte. Für Ansgar bedeutete die Reichsteilung den Verlust der wirtschaftlichen Grundlage seiner Missionstätigkeit, was möglicherweise ein Grund dafür ist, warum aus dieser Zeit über Hamburg und die Missionstätigkeit keinerlei Nachrichten vorliegen. Kurz darauf stirbt mit Papst Gregor IV. (827–844), von dem Ansgar 831 die Missionslegation erhalten hat, nach Ludwig dem Frommen sein zweiter bedeutender Mentor.

Zwei Jahre später kam es schließlich zur Katastrophe, als Hamburg durch dänische Wikinger überfallen und gebrandschatzt wurde²⁶. In besonders dramatischer Ausschmückung schildert erwartungsgemäß Rimbert

die Ereignisse, um zum wiederholten Male die Gefahren und Leistungen zu illustrieren, denen sich sein Lehrmeister ausgesetzt sah und die jener zur Rettung der heiligen Reliquien vollbracht hat²⁷: »Aber während Diözese und Mission sich lobenswert und gottgefällig entwickelten, tauchten ganz unerwartet wikingische Seeräuber mit ihren Schiffen vor Hamburg auf und schlossen es ein. Die überraschende Plötzlichkeit dieses Ereignisses ließ keine Zeit, Männer aus dem Gau zusammenzuziehen, zumal auch der damalige Graf und Befehlshaber des Ortes, der erlauchte Herr Bernhar, nicht zugegen war; als der Herr Bischof dort von ihrem Erscheinen hörte, wollte er zunächst mit den Bewohnern der Burg und des offenen Wiks den Platz halten, bis stärkere Hilfe käme. Aber die Heiden griffen an; schon war die Burg umringt; da erkannte er sich zur Verteidigung außerstande, und nun sann er nur noch auf Rettung der ihm anvertrauten heiligen Reliquien; seine Geistlichen zerstreuten sich auf der Flucht nach allen Seiten, er selbst entrann ohne Kutte nur mit größter Mühe. Auch die Bevölkerung, die aus der Burg entrinnen konnte, irrte flüchtend umher; die meisten entkamen, einige wurden gefangen, sehr viele erschlagen. Nach der Einnahme plünderten die Feinde die Burg und den benachbarten Wik gründlich aus; am Abend waren sie erschienen; die Nacht, den folgenden Tag und noch eine Nacht blieben sie da. Nach gründlicher Plünderung und Brandschatzung verschwanden sie wieder. Da wurde die unter Leitung des Herrn Bischofs errichtete kunstreiche Kirche und der prächtige Klosterbau von den Flammen verzehrt. Da ging mit zahlreichen anderen Büchern die unserem Vater vom erlauchtesten Kaiser geschenkte Prachtbibel im Feuer zugrunde. Alles, was Ansgar dort an Kirchengerät und anderen Vermögenswerten besessen hatte, wurde bei dem feindlichen Überfall durch Raub und Brand ebenfalls vernichtet ...«.

Die Fuldaer Jahrbücher dagegen erwähnen das Ereignis in nüchterner Chronistenpflicht mit einem einzigen Satz²⁸: »Auch eine Burg in Sachsen namens Hammaburg plünderten sie [die »Nordmanni«] und kehrten nicht ungestraft zurück«. Auch die Jahrbücher von St. Bertin verzeichnen den Einfall der Normannen über die Elbe nach Sachsen, allerdings ohne direkten Bezug zur Hammaburg²⁹. Diese Nichterwähnung, vor allem aber der Eintrag in den Fuldaer Jahrbüchern ist indes überaus aufschlussreich für eine unvoreingenommene Einordnung der Bedeutung Hamburgs zur Mitte des 9. Jahrhunderts (s. Beitrag Stephan Freund). Die Hammaburg scheint hier für den Leser einer näheren Charakterisierung bedürftig zu haben, und zwar sowohl funktional – als Burg –, wie auch geografisch – als in Sachsen



13 Die Erhaltung des Grabens der Hammaburg II war sehr unterschiedlich. Stellenweise konnte nur mehr ein Rest der Grabensohle dokumentiert werden (oben: grauer Streifen rechts im Bild).

14 Von den einstigen Holzgebäuden hat sich oft nur die mit Rollsteinen ausgelegte Feuerstelle erhalten.



gelegen. Dies legt nahe, der Hammaburg nur den Status einer befestigten Anlage mit regionaler Bedeutung beizumessen. Immerhin, das darf dabei nicht übersehen werden, scheint der Überfall auf Hamburg dennoch zu den herausragenden Ereignissen des Jahres 845 gehört zu haben, da er den Chronisten berichtenswert erschien.

Welche archäologischen Spuren haben nun aber die Ereignisse des Jahres 845 hinterlassen? Bei einer regelrechten Brandschatzung, die noch dazu mehrere Tage gedauert haben soll, wenn man Rimbert Glauben schenkt, wäre ein Brandhorizont zu erwarten, der sich gleichmäßig über das gesamte Siedlungsgebiet auf dem Geestplateau erstrecken und als Leithorizont in jedem Schnitt abzeichnen müsste. Die tatsächlich nachgewiesenen Brandspuren aber beschränken sich auf Holzkohleschüttungen, Lehmbrandreste und feuergeschwärzte Rollsteine, die Karsten Kablitz überwiegend umgelagerten Herdstellen diverser Holzhäuser zuordnet. Ihre Menge und Dichte reichen jedenfalls nicht als Nachweis einer verheerenden *Brandkatastrophe* aus. Dies fällt allerdings viel weniger ins Gewicht als der Gesamtbefund der Ringgrabenanlage 2, die nach Ausweis der aus der Grabenverfüllung geborgenen Keramik um 850 einplaniert worden ist (s. Beitrag Karsten Kablitz). Was liegt näher, als diese Niederlegung der Befestigung mit den Nachwirkungen des verheerenden Wikingerüberfalls von 845 in Verbindung zu bringen und so die durch Ringgraben 2 eingehegte Anlage mit der historischen Hammaburg der Ansgar-Zeit zu identifizieren?

Nur elf Jahre nach dem Aufstieg Hamburgs zum Missionsstützpunkt, zum kirchlichen und politischen Zentrum Nordelbiens, fünf Jahre nach dem Tod des geistigen Vaters dieser Ortswahl, Ludwigs des Frommen, und zwei Jahre nach dem Verlust Torhouts durch die Reichsteilung drohte nun Hamburg, in der Bedeutungslosigkeit zu versinken, das Projekt schien gescheitert: »Auch der Erzsitz Hammaburg verödete fast völlig«³⁰. Diese Schilderung wird durch eine – in ihrer Authentizität zwar höchst verdächtige, aber dennoch zeitgenössische – Urkunde des ostfränkischen Königs Arnulf vom 9. Juni 888 bestätigt³¹, durch die er dem in Ansgars Nachfolge in Bremen residierenden Rimbert verschiedene Privilegien zugesteht. Ein bezeichnendes Licht auf die damalige Situation Hamburgs wirft folgender Zusatz: »wie es den Leitern [rectores] dieser Kirche vorher in Hamburg zustand, wo wegen der Bedrängnis durch die Heiden diese Befugnisse nicht mehr ausgeübt werden können«. Graf Bernhard, ohnehin laut Rimbert während des Normannen-Überfalls nicht in Hammaburg zugegen, taucht nach seiner einmaligen namentlichen Nennung

im Dunkel der Geschichte ab, sein Adelssitz muss so in Mitleidenschaft gezogen sein, dass er nicht wieder aufgebaut bzw. im Falle einer möglichen Wiederherichtung zumindest nicht mehr durch eine aufwendige Befestigung umhegt wird. Für die nächsten Jahrzehnte jedenfalls bleibt jeglicher Hamburger Adel urkundlich unsichtbar³². Keineswegs darf daraus aber geschlossen werden, dass Nordelbien nun aus dem Sichtfeld der ostfränkischen Reichspolitik gerückt wäre. Ludwigs Sohn Ludwig der Deutsche (*um 806–†876) hielt an den Grenzen Nordelbiens unvermindert die Dänen im Norden und die Obodriten im Osten im Rahmen diverser Heereszüge in Schach (s. Beitrag Thorsten Lemm), und von Bremen aus versuchte Ansgar, Hamburg wieder zu stärken³³.

HAMMABURG NACH DEM WIKINGER-ÜBERFALL

Aus archäologischer Perspektive sind Aufräumarbeiten und das Bemühen um einen Neuanfang zu konstatieren (s. Beiträge Karsten Kablitz u. Elke Först, Altstadt). Auch wenn der Adel nach dem Untergang der Hammaburg II in den historischen Quellen nicht greifbar ist, so ist eine ordnende Hand für die anschließende Aufbauphase voranzusetzen, allein schon aus Gründen der territorialen Eigentumsverhältnisse, aber durchaus auch aufgrund des Umfangs der Erdbewegungen. Die Ruinen der Befestigung werden geschleift, der die Burg umgebende Graben wird mit Siedlungsschutt verfüllt. Danach erst kommt es zu großflächigen Planierungsarbeiten, in deren Verlauf teilweise massive Bodenabträge, auch im Bereich der zuvor verfüllten Grabenanlagen, vorgenommen werden, ohne dass sich derzeit absehen lässt, wohin das Material verlagert worden ist, was aber angesichts der doch insgesamt nur beschränkten Grabungsflächen nicht verwundert. Die Eingriffe sind stellenweise so erheblich, dass von den beiden ursprünglich bis zu 2,50 m tiefen Ringgräben nur noch Sohlbereiche verblieben sind (Abb. 13). Über der nun planierten Anlage zeichnet sich stratigrafisch klar fassbar der vom Ausgräber so bezeichnete Siedlungshorizont »III« ab, dessen Nomenklatur sich aus der Abfolge von sächsischer Grabenanlage als Periode I (= Hammaburg I) und erweiterter fränkischer Grabenanlage (= Hammaburg II) als Periode II ergibt. Insgesamt können 16 Befundkomplexe als Reste von Holzgebäuden angesprochen werden, von denen sich einige als Grubenhäuser zu erkennen geben. Meist zeichnen sich die Wohnhäuser aber nur mehr durch ihre einstigen Feuerstellen in Form

kleinflächiger Rollsteinpflaster ab (Abb. 14). Ihre Verteilung konzentriert sich im einstigen Burgbereich auf den Norden und Westen. Dies spiegelt aber sicher nicht die historische Verteilung wider, sondern ist den sehr unterschiedlichen Erhaltungsbedingungen geschuldet, die in den fraglichen Nord- und Westbereichen zu späteren Überlagerungen der Siedlungsreste, im Süden hingegen zu beträchtlichen Erdabträgen mit damit verbundener Zerstörung der Befunde geführt haben. Auch westlich der einstigen Hammaburg liegen aus weiten Bereichen der Altstädter Geest zahlreiche Siedlungsspuren vor, die zeitlich mit dem Siedlungshorizont der Periode III auf dem Domplatz übereinstimmen, dort allerdings ohne vergleichbare Planierungsmaßnahmen wie am Burgareal. Insgesamt ergibt sich so in der Zusammenschau aller Befunde für die zweite Hälfte des 9. Jahrhunderts das Bild einer durchaus weitflächigen Großsiedlung, deren Anwohnerschaft nicht nur bestrebt, sondern auch in der Lage war, diese gewaltige Aufbauleistung zu vollbringen³⁴.

ANSGARS ZEIT IN BREMEN

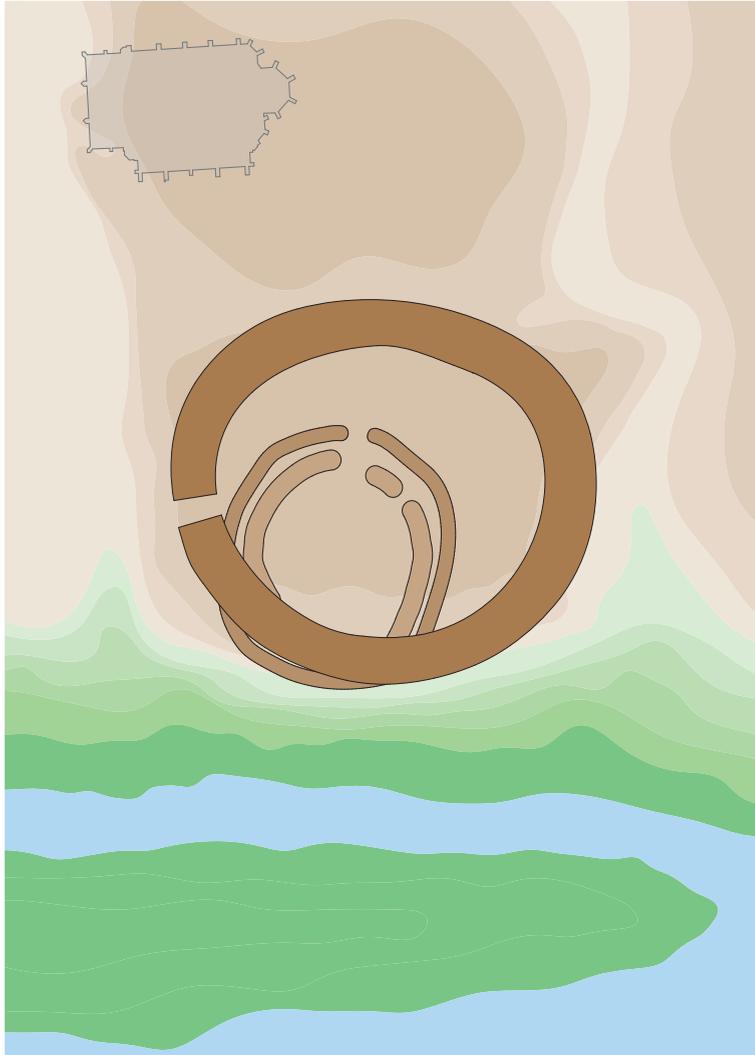
Ansgar kehrte der Hammaburg im Zuge der dramatischen Ereignisse 845 den Rücken und entkam nach Bremen. Dort war zudem zufällig im selben Jahr der Bischofsstuhl durch den Tod des dritten Bremer Bischofs Leuderich (838–845) vakant geworden. Ansgar, bisher seit 831 lediglich mit einer Missionslegation versehen und 834 zum Missionsbischof ohne eigenes Bistum berufen, wurde nunmehr in Bremen endlich in den Rang eines regulären Bischofs erhoben. Mit dieser Personalie – ausgelöst durch den Überfall auf Hamburg und den zufällig fast gleichzeitigen Tod Leuderichs – schaffte Ludwig der Deutsche Tatsachen, die in den folgenden Jahrzehnten zu erheblichen kirchenrechtlichen Turbulenzen führen sollten, an deren Ende Hamburg stärker als je zuvor dastand. Das Bistum Bremen unterstand nämlich als Suffraganbistum eigentlich dem Erzbischof von Köln. Durch den Vertrag von Verdun 843 allerdings teilte die neue Reichsgrenze Köln dem Mittelreich Lothars I. zu, während Bremen zum Ostfrankenreich Ludwigs des Deutschen gehörte. Die Besetzung des Bremer Bischofsstuhls mit einem Vertrauten Ludwigs, dessen Auftrag unverändert die nordische Mission war und somit Bremen auf das Engste mit dem bisherigen Missionsstützpunkt Nordelbien und seinem Zentrum Hamburg verband, führte seitens des Kölner Erzstuhls umgehend zur Geltendmachung der alten Gebiets- und Zuständigkeitsansprüche. Zunächst agier-

te hier möglicherweise Hilduin von Köln (842–848/49) und nach einiger Vakanz, während derer mit Ansgar in Bremen sehr geschickt vollendete Tatsachen geschaffen worden waren, dann besonders der streitbare Kölner Erzbischof Gunther (850–863). Dieser wurde durch Papst Nikolaus I. 863 nach heftigen Auseinandersetzungen um die von Gunther tolerierte, vom Papst aber strikt abgelehnte Scheidung König Lothars II. exkommuniziert und abgesetzt. Ein entscheidender Widersacher Ansgars war damit auf höchster Ebene entmachtet worden, und so erscheint es geradezu als weitere nachträgliche Demütigung Gunthers, dass Papst Nikolaus nur wenige Monate später 864 den Bremer Bischof Ansgar zum Missionserzbischof für die Dänen und Schweden ernannt hat – wohlgerne kirchenrechtlich nicht als Erzbischof etwa eines regulären Bremer oder Hamburger Erzbistums, sondern lediglich als *Missionserzbischof* mit einer an die Person Ansgars gebundenen päpstlichen Legation (s. Beitrag Theo Kölzer). In einem kurz vor seinem Tod versandten Rundbrief an alle Bischöfe und den König bittet Ansgar denn auch um künftige Unterstützung der Legation, für ihn stand also offenbar der Missionsauftrag stets im Vordergrund, nicht die kirchenrechtliche Organisationsform³⁵. Am 3. Februar 865 verstarb Ansgar in Bremen.

ANSGARS NACHWIRKEN UNTER RIMBERT

Als Nachfolger wurde 865 sein treuer Schüler Rimbert (*830–†888) auf den Bremer Bischofsstuhl berufen. Zwei Jahre später starb mit Papst Nikolaus I. (†867) ein weiterer wichtiger Zeitzeuge, der Ansgar gefördert und Gunther von Köln abgesetzt hatte. 870 schließlich folgte nach siebenjähriger Vakanz mit Priester Willibert (870–889) ein treuer Gefolgsmann Ludwigs des Deutschen auf den Kölner Erzstuhl.

In diese turbulenten Jahre, in denen es auch noch zu erneuten Reichsteilungen und -zuschnitten gekommen ist, fällt die Abfassung der *Vita Anskarii*, der Lebensbeschreibung des Heiligen Ansgar durch seinen Schüler und Nachfolger Rimbert, deren historischer Wert als Quelle zur Kenntnis der Nordischen Mission und der Verhältnisse in Nordelbien nicht hoch genug einzuschätzen ist, die aber zwischenzeitlich in der Forschung auch mit großer quellenkritischer Distanz als tendenziös betrachtet wird (s. Beiträge Henrik Janson u. Volker Scior). Als Entstehungszeit kommen die Jahre 865 (Tod Ansgars) bis 876 (Tod Ludwigs des Deutschen, da noch zu dessen Lebzeiten abgefasst) in Betracht. Rimbert war einerseits tun-



15 Lagebeziehung und Größenverhältnisse von Hammaburg I-III (= Periode I-IVa = 8.-10. Jahrhundert). Oben Grundriss St. Petri zur Orientierung.

lichst bemüht, dem Leben und Wirken Ansgars für die Nachwelt ein Maß an Bedeutung zuzuschreiben, das keinen Zweifel an dessen Lebensleistung aufkommen ließ und ihm so den Weg zur Heiligsprechung ebnete, die auch bald nach Ansgars Tod erfolgte; zumindest aus heutiger Sicht kann ja nicht übersehen werden, dass das Lebenswerk Ansgars im Wesentlichen vom Scheitern gekennzeichnet war. Andererseits verfolgte der Autor mit Ansgars Biografie ein klares politisches Ziel in dieser für Hamburg und Bremen schwierigen Umbruchszeit: Es ging um nicht weniger als die Konstruktion der letztlich bis auf Karl den Großen zurückgeführten Tradition eines Hamburger Erzbistums, die sich namentlich in der weitreichenden Überhöhung seines vermeintlichen Gründers Ansgar manifestieren sollte. Keinesfalls ist hierbei Rimberts kriminelle Fälschungsabsicht nach heutigen Maßstäben zu unterstellen. Möglicherweise fußte seine Darstellung auf mündlichen Erzählkernen, nach denen Hamburg als Sitz eines (Erz-)Bistums zumindest einmal vorgesehen war. Diese Ereignisse lagen ja zum Zeitpunkt

der Niederschrift bereits Jahrzehnte zurück – Rimbert war kaum vier Jahre alt, als Ansgar nach Hamburg kam. Der kirchenpolitische Hintergedanke indes war klar: Rimbert wollte die vor allem unter Gunther von Köln massiv eingeforderten Ansprüche Kölns auf dessen inzwischen in fremdem Reichsteil liegendes Suffraganbistum Bremen parieren.

Tatsächlich kam es nach Gunthers Absetzung (863) und anschließender siebenjähriger Vakanz unter Erzbischof Willibert von Köln (870–889) noch zu Rimberts Lebzeiten (†888) zunächst zu einer Beruhigung. Unter beider Nachfolgern, Erzbischof Hermann I. von Köln (889–924) und Bischof Adalgar von Bremen (888–909) flammte der Streit um Bremen aber erneut auf das Heftigste auf. In dieser kritischen Situation kommt es im Umfeld oder gar auf Veranlassung Adalgars zur Verfälschung der berühmten Ludwigs-Urkunde vom 15. Mai 834 (s. Beitrag Theo Kölzer). Ihrem eigentlichen authentischen Kern, der Immunitätsverleihung an das flandrische Kloster Torhout, wird die Gründungstradition für das (Erz-)Bistum Hamburg unter Ansgar angehängt, um die älteren Rechte Hamburgs zu dokumentieren. Wie Theo Kölzer zeigen kann, diente den Fälschern Rimberts *Vita Anskarii* als Vorlage für die Substanz der Urkunde. Inhaltliche Bestätigung sollten zudem zwei gleichfalls heute als gefälscht geltende Papsturkunden liefern, nach denen zunächst 831/32 unter Ansgar das Erzbistum Hamburg durch Papst Gregor IV. errichtet und 864 durch Papst Nikolaus I. bestätigt worden sei.

Die Entscheidung wurde durch die Streitparteien Köln und Bremen schließlich auf höchster Ebene gesucht. Papst Formosus (891–896) wies im Jahr 893 die Kölner Ansprüche auf Bremen ab und entschied den Streit durch die Einrichtung eines selbstständigen Erzbistums Hamburg-Bremen.

PLÖTZLICH ERZBISTUM

Überspitzt formuliert diente Hamburg im Streit zwischen Köln und Bremen lediglich als Argument, dessen historische Legitimation noch dazu konstruiert war. Plötzlich aber war fast 60 Jahre nach Ansgars Ankunft in Hamburg aus dem bescheidenen und inzwischen darniederliegenden Missionsstützpunkt per Schiedsspruch des Papstes ein Erzbistum in Union mit Bremen geworden.

Unklar ist, wo der faktische Sitz des Erzbischofs künftig verankert war. Ansgar war ja nun Bischof von Bremen, auch Rimberts Sitz lag, wie der seines Nachfolgers Adalgar, in Bremen, zumal es in Hamburg in der



16 Der Wallkörper der Hammaburg III wies nach seiner einmaligen Verstärkung wohl zu Ende des 10. Jahrhunderts im Querschnitt eine Breite von bis zu 22 m auf (= Periode IVb).

Folge des Wikinger-Überfalls nach dem archäologischen Ausweis gar keine hinreichende Infrastruktur gab. Zu diesem Zeitpunkt war Hamburg auf bestem Wege, in der politischen Bedeutungslosigkeit zu versinken. Die Hammaburg wurde zunächst nicht wieder aufgebaut, auch über eine zeitnahe Wiedererrichtung der Ansgar-Kirche gibt es keine zeitgenössischen Nachrichten, ebenso wenig gibt es Hinweise auf die Anwesenheit lokalen Adels, die Geistlichkeit war nach Bremen übergesiedelt, insgesamt schweigen die Urkunden weitgehend.

Vor diesem Hintergrund ist es ebenso verlockend wie plausibel, eine bislang nicht wirklich erklärbare archäologische Befundlage mit diesen historischen Vorgängen zu verknüpfen. Bei den verschiedenen archäologischen Untersuchungen auf dem Geestplateau der Hamburger Altstadt sind nämlich für die Zeit um 900 Spuren weitflächiger, umfassender und nachhaltiger Baumaßnahmen dokumentiert worden, die von einem regelrechten Bauboom zeugen. Betroffen sind gleichermaßen sämtliche Funktionen der frühstädtischen Infrastruktur: Allen voran ist ein massiver Wieder- bzw. besser Neuaufbau der Hammaburg zu konstatieren, auch kommt es erstmals im Rahmen eines strukturierten Hafenausbaus zu umfänglichen Uferbefestigungen, verbunden mit einer Ausweitung der Siedlung, was mit erneuten, diesmal um ein Vielfaches raumgreifenderen Planierungs- und Aufschüttungsmaßnahmen einhergeht (s. Beiträge Karsten Kablitz u. Elke Först, Altstadt). Art und Umfang dieser Baumaßnahmen, speziell des Befestigungsbaues, lassen kaum eine monokausale Erklärung in Folge eines gesteigerten Schutzbedürfnisses angesichts der nach wie vor drohenden Gefahr durch slawische oder dänische Übergriffe zu. Dafür hätte man nach der Zerstörung Hamburgs 845 nicht ein halbes Jahrhundert warten müssen, außerdem erfolgte der Wiederaufbau (Siedlungshorizont Periode III) seither ja sukzessive, aber eben unspektakulär. Der kurz vor 900 einsetzende Bauboom ist daher nicht allein auf eine äußere Bedrohung zurückzuführen, sondern vielmehr als unmittelbare Reaktion auf die von Bremen aus betriebene und nun 893 in Rom besiegelte Erhebung Hamburgs zum Erzbistum zu verstehen. Dabei muss von einer zentralen Steuerung der Ausbaumaßnahmen ausgegangen werden, für die als Motor nach den chronologischen Erwägungen nur Erzbischof Adalgar (888–909) in Betracht kommt.

DIE DRITTE HAMMABURG

Auch der neu errichtete Burgwall trug – wie schon seine beiden Vorgängeranlagen, von denen sich baulich nur mehr die Ringgräben erhalten haben – sicher den Namen *Hammaburg*, der sich natürlich erneut gleichermaßen auf die ihn umgebende Ansiedlung bezog. Die von Reinhard Schindler nach dem Krieg entdeckte und bis zur Neubewertung durch Ole Harck und Torsten Kempke im Jahr 2002 als die historische Ansgar-zeitliche Hammaburg betrachtete Wall-Graben-Anlage ist daher korrekt als Hammaburg III zu bezeichnen. Erst die jüngste Grabungskampagne 2005/06 vermochte deren Neudatierung zu bestätigen und sogar zu präzisieren, wie ihr auch wertvolle Erkenntnisse zur Baugeschichte zu verdanken sind (s. Beitrag Karsten Kablitz).

Die Ausmaße der Burg sind im Verhältnis zu den bescheidenen Vorgängerbauten beeindruckend. Der deutlich ovale, sich west-östlich ausdehnende Innenraum weist bei 85 m × 95 m Durchmesser eine Innenfläche von gut 6,7 ha auf. Umgeben wird er von einem 14–16 m breiten und sicher gut 5 m hohen Wall, der wiederum im Norden und Westen durch einen 4–6,50 m breiten und 2–3 m tiefen Graben flankiert wird. Die Verhältnisse an der Ostflanke der Anlage müssen vorerst ungeklärt bleiben, da dort unter dem Pressehaus und darüber hinaus bislang keine archäologischen Untersuchungen möglich waren. Das Fehlen eines Grabens an der zur Elbe gewandten Südflanke erklärt sich aus dem dort natürlichen Geländeabfall an der Kante des Geestplateaus, einem Prallhang des nacheiszeitlichen Elbstromes, der dort auf kurzer Strecke einen Höhenunterschied von gut 5 m vom Wallfuß bis ans Wasser aufweist. Vergleicht man die Lagebeziehung von Hammaburg I bis III (Abb. 15), so fällt das Beibehalten der jeweiligen Südflanke der Befestigungswerke an der südlichen steilen Geesthangkante deutlich ins Auge, bei Hammaburg I und II aufgrund der geringeren Dimensionen noch mit einem Graben versehen, der bei Hammaburg III aufgrund der mächtigen Wallanlage entbehrlich ist. Zweifelsohne bot der elbnahe Südbereich des Altstädter Geestplateaus hervorragende siedlungstopografische und fortifikatorische Voraussetzungen, an denen man deshalb drei Jahrhunderte lang – vom 8. bis ins frühe 11. Jahrhundert – festhielt.

Nicht minder auffällig ist die Beibehaltung der Lage des Westtores, das bereits die Hammaburg II aufweist, bei ihr allerdings noch kombiniert mit einem breiten Nordtor. Möglicherweise einem gesteigerten Schutzbedürfnis geschuldet weist die um 900 erbaute Hammaburg III als einzigen Zugang nur mehr ein Westtor auf, was aber angesichts des ausschließlich im Westen und Südwesten der Burg erfolgenden umfassenden Ausbaus der Siedlung und des Hafens vollends verständlich ist.

Die jüngste Grabungskampagne 2005/06 erbrachte den Nachweis, dass die Hammaburg III zweiphasig war, die um 900 errichtete Wall-Graben-Befestigung wurde demnach in einem Zug umfassend verstärkt. Leider ergaben sich keine Hinweise auf den genauen Zeitpunkt dieses Ausbaus, sodass archäologisch nur die Erbauung um 900 und die Niederlegung der Hammaburg III zu Beginn des 11. Jahrhunderts zu fassen sind, nicht aber ihre dazwischenliegende Baugeschichte. Ein plausibler Grund für den Ausbau wäre durchaus die Reaktion auf diverse slawische Übergriffe, die sich gegen die Oberhoheit der Billunger und die christliche Mission gleichermaßen gerichtet haben, namentlich als Folge des Slawenaufstandes von 983, was aber spekulativ bleiben muss. Immerhin muss die Bedrohung als sehr real aufgefasst worden sein, da die Befestigungsanlage ganz massiv ausgebaut wurde. Wo die Burg zunächst eine breite Berme und einen vorgelagerten tiefen Graben aufgewiesen hatte, wurden diese aufgefüllt und überschüttet, und die alte äußere Wallfront wurde ringsum um bis zu 8 m vorgeschoben. An ihren stärksten Flanken wies die Burg nunmehr einen Wallkörper von bis zu 22 m Tiefe auf (Abb. 16). Am Westtor wurde unverändert festgehalten, sicher musste es aber deutlich verstärkt werden, da allein die Durchfahrt erheblich länger geworden ist. Da die Wallanlage nur nach außen hin erweitert worden ist, der innere Wallbereich und somit auch die Innenfläche aber nicht verändert worden sind, liegt es nahe, von einer Nutzungskontinuität und einer ungestörten sowie unveränderten Innenstruktur während der gesamten Nutzungszeit der Burg auszugehen.

Im Gegensatz zu Hammaburg I und II haben sich von der dritten Befestigungsanlage zahlreiche Spuren der einstigen Innenbebauung erhalten, darunter jedoch keinerlei Hinweise auf einen Sakralbau des 10. Jahrhunderts. Insgesamt waren noch 19 Hausstellen und zwei Brunnenanlagen nachweisbar. Deren Überlieferung ist angesichts der massiven Störungen durch den mittelalterlichen Dombau und das nachfolgende Johanneum Zufälligkeiten unterlegen, die eine Hochrechnung auf die tatsächliche Dichte der einstigen Innenbebauung un-

möglich machen. Einer der Brunnen konnte aufgrund der guten Holzerhaltung dendrochronologisch auf das Jahr 996 datiert werden, gehört also in die Spätzeit der Burg, die kurz danach zu Beginn des 11. Jahrhunderts aufgegeben und geschleift worden ist. Ihre Nutzungszeit erstreckte sich somit im Wesentlichen auf das 10. Jahrhundert.

EIN PAPST, ABER KEINE KIRCHE

Ein Großteil jenes Jahrhunderts war in Hamburg durch die mehr als 50jährige Amtszeit des Hamburg-Bremer Erzbischofs Adaldag (937–988) geprägt. Er war als Kanzler des Königs Otto I. auf das Engste mit dem Königshaus verbunden und nahm deshalb zweifelsohne eine besonders starke Stellung ein. In seiner Amtszeit konnte das junge Erzbistum Hamburg-Bremen endlich seine Kraft entfalten und mehrere bedeutende Suffragane hinzugewinnen, so die Diözesen Schleswig, Ribe und Århus im Jahr 948 und das 968 entstandene Bistum Oldenburg in Wagrien, von denen aus mit neuer Kraft die nordische Mission betrieben wurde.

Adaldag begleitete König Otto I. auf dessen zweitem Italienzug von 961–965 und erlebte dort die Absetzung des Papstes Benedikt V., den die Römer als Gegenkandidaten zu Ottos Favoriten Leo VIII. installiert hatten. Nach nur vier Wochen des Pontifikats vom 22. Mai bis zum 23. Juni 964 wurde Benedikt durch Otto im Zusammenhang mit dessen Kaiserkrönung wieder zum einfachen Diakon degradiert und Erzbischof Adaldag unterstellt. Dieser verbrachte den entmachteten und aus Rom verbannten Ex-Papst nach Hamburg, wo er bereits knapp ein Jahr später verstarb und bestattet wurde. Erst gut 30 Jahre später, das Datum schwankt in der Überlieferung zwischen 988 und 999, wurden die Gebeine Benedikts wieder nach Rom überführt. Diese Episode ist deshalb berichtenswert, weil dem Grab des nach Hamburg verbannten Papstes gewissermaßen die Rolle eines Kronzeugen in der Frage der angeblichen Ortskontinuität des Hamburger Domes zukommt. Zum Andenken an den in Hamburg 965 verstorbenen ehemaligen Papst hat man nämlich im gotischen Mariendom im Chorbereich Ende des 13./Anfang des 14. Jahrhunderts ein Kenotaph errichtet, das im späten 18. Jahrhundert abgebrochen wurde und dessen Überreste sich bei mehreren Grabungskampagnen auf dem Domplatz ab 1949 fanden³⁶. Weder ist überliefert, aus welchem Anlass, noch durch wen, noch zu welchem Zeitpunkt dieses Leergrab errichtet worden ist, der genannte Datierungsansatz basiert

allein auf stilistischen Vergleichen, und die Ersterwähnung erfolgte im 16. Jahrhundert durch den Domherrn Albert Krantz. Der methodische Argumentationsstrang der Verfechter der Kontinuitätstheorie unterstellt, dass das Kenotaph zwangsläufig und unverrückbar an exakt der Stelle errichtet worden sein müsse, wo sich weit über 300 Jahre zuvor das tatsächliche Grab Benedikts V. kurzzeitig befunden habe³⁷. Dies sei ein entscheidendes Indiz dafür, dass der gotische Mariendom mindestens auf das 10. Jahrhundert zurückzuführen sei, also weit vor die historisch bezeugten Dombauten aus Holz durch Erzbischof Unwan (1013–1029) und den ersten steinernen Dom durch Erzbischof Bezelin Alebrand (1035–1043). Aus archäologischer Sicht muss man sich dem Problem stellen, dass einerseits die frühesten, mit einem Sakralbau auf dem Domplatz zu verbindenden Befunde jene vier Holzpfosten darstellen, die dem Unwan-Dom, also dem ersten Viertel des 11. Jahrhunderts, zuzuweisen sind (Abb. 10) und dass andererseits das Papstgrab bis zum Kenotaph des 13./14. Jahrhunderts keinerlei archäologische Spuren hinterlassen hat. Selbst die historischen Quellen schweigen sich aus, so dass die tatsächliche Grabstelle vorerst nicht zu ermitteln ist. Genau genommen steht nicht einmal fest, ob dem Verstorbenen überhaupt eine Erdbestattung zugedacht war oder ob man seine sterbliche Hülle nicht vielleicht in einem Schrein hinter dem Altar aufgebahrt hat. In diesem Zusammenhang kommt einer durch Thietmar von Merseburg bereits zwischen 1012 und 1018 überlieferten Prophezeiung einige Bedeutung zu, die Benedikt selbst noch zu Lebzeiten ausgesprochen habe: »*Mein hinfälliger Leib muß sich hier auflösen; dann aber wird dieses ganze Gebiet [Hamburg] dem Schwerte der Heiden zur Verwüstung und wilden Tieren zur Wohnung preisgegeben werden, und seine Einwohner werden vor meiner Überführung weder Ruhe noch Frieden finden. Doch wenn ich daheim [in Rom] bin, hoffe ich, durch päpstliche Fürbitte die Heiden zur Ruhe zu bringen*«³⁸. Bereits die Absetzung führte nach Thietmar zu großem Unheil, es »suchte ein schreckliches Sterben das Heer des Kaisers heim infolge der erwähnten Absetzung Papst Benedikts und seiner Verbannung, in der er auch starb«³⁹. Auch wenn Ursprung und Wahrheitsgehalt dieser Berichte in Thietmars Chronik nicht prüfbar sind, so ist dennoch die zeitliche Nähe zwischen der Episode Benedikts in Hamburg und deren Niederschrift durch den Chronisten zu bedenken, die zudem in einer Zeit größter heidnischer Bedrohung verfasst worden ist. Unter diesen Vorzeichen kann durchaus in Betracht gezogen werden, dass man niemals vorhatte, Benedikt in Hamburg zur ewigen Ruhe

zu betten. Möglicherweise erklärt sich dadurch eine Ungereimtheit im Nekrolog des Hamburger Domkapitels, das zwischen 1248 und 1255 niedergeschrieben worden ist und unter dem 4. Juli, Benedikts Todestag, den Brauch dokumentiert, dass seine Gebeine im Domchor aufgebahrt werden⁴⁰, als rituelle Handlung im Rückgriff auf die einst tatsächliche Aufbahrung in einem Schrein, vielleicht sogar im ständigen Wissen um die einem gebannten Fluch gleichkommende Prophezeiung. Anders ist kaum zu erklären, warum das Andenken an Benedikt auch Jahrhunderte nach seinem Tod in Hamburg noch aufrecht erhalten worden ist, bis man ihm letztlich sogar das Kenotaph im Dom gewidmet hat. Auch danach blieb die Erinnerung an den Kirchenvater wach und verschmolz im Volksglauben zu allerlei abenteuerlichen Geschichten, die wohl erst mit dem Zeitalter der Aufklärung in Vergessenheit gerieten⁴¹.

Betrachtet man zuletzt das gotische Kenotaph als Ausdruck stolzen Selbstverständnisses der aufstrebenden Handelsstadt Hamburg in der Rückbesinnung auf Kaiser Otto den Großen und einen veritablen (verbannten Ex-) Papst in der Hammaburg, so gewinnt das Bildwerk seine Bedeutung nicht als bloße Hinweistafel auf den authentischen Ort der Beisetzung, sondern als Gedenktafel für einen bedeutenden Kirchenmann, ganz unabhängig vom Ort der einstigen Grabgrube. Als Beleg für die Rückverlängerung des gotischen Mariendoms in das 10. Jahrhundert und eine damit implizierte Ortskontinuität letztlich bis zurück zu Ansgar hat das Kenotaph in jedem Fall auszuscheiden.

Gleichzeitig stützt dieser Negativbefund ein weiteres Mal die Hypothese, dass die ursprüngliche Ansgar-Kirche und deren erste Nachfolger unter der heutigen Hauptkirche St. Petri zu suchen sind. Denn gerade unter der Annahme, die Erhebung zum Doppelerzbistum Hamburg-Bremen habe um 900 die verstärkten Baumaßnahmen in Hamburg ausgelöst, wäre allen voran der Neubau eines entsprechend repräsentativen Domes zu erwarten, der doch zweifelsohne unübersehbare archäologische Spuren hätte hinterlassen sollen.

DER AUSBAU VON HAFEN UND SIEDLUNG

Der für die Zeit »um 900« archäologisch zu konstatierende und historisch hier versuchsweise mit der unerwarteten Erhebung zum Erzbistum Hamburg-Bremen in Verbindung gebrachte Bauboom erstreckte sich nicht nur auf den Neubau der Hammaburg, sondern ganz wesentlich auch auf den Hafen südlich und südwestlich der



17 Der Heidenwall riegelte ab dem 11. Jahrhundert als Abschnittswall den Altstädter Geestsporn von der Alster im Norden bis zur Elbe im Süden ab. Grundriss Hammaburg III und St. Petri zur Orientierung, mittig der Höhenweg zur Alsterfurt.

Befestigung sowie die zugehörige, im Westen von ihr gelegene Ansiedlung (s. Beitrag Elke Först, Altstadt).

Erneut erscheint der Umfang der Maßnahmen ohne eine zentrale Steuerung und koordinierte Planung undenkbar. Der Ausbau ist also nicht der Niederschlag eines sukzessiven Entwicklungsprozesses, sondern das Resultat einer anlassbezogenen gemeinschaftlichen Kraftanstrengung, als deren Motor nur der in Bremen residierende Erzbischof sowie der – namentlich nicht bekannte, aber wohl aus dem Geschlecht der Billunger stammende – Hamburger Graf vorstellbar sind. Die archäologischen Detailbeobachtungen sind sehr vielschichtig, bisweilen ausgesprochen kleinteilig und erstrecken sich über viele Jahrzehnte verursacherbedingter Rettungsgrabungen, sodass eine zusammenfassende Auswertung vorerst ein Desiderat bleibt. Doch selbst in der cursori-schen Zusammenschau ergibt sich ein ganz klares Bild: Die im 9. Jahrhundert allem Anschein nach noch unbe-

festigte und sumpfige Uferzone des südlich der Hammaburg verlaufenden Elbe-Nebenarms, die zuvor nur als Schiffslände fungiert haben dürfte, wird zeitlich parallel zur Errichtung der Hammaburg III um 900 massiv ausgebaut. Der gesamte Uferbereich am Südrand des Altstädter Geestplateaus wird von der Hammaburg aus bis an die im Westen gelegene Alsterniederung auf einer Länge von gut 300 m in einem Streifen von durchschnittlich 20 m Tiefe bis zu 1,30 m hoch aufgeschüttet. Die so befestigte und erhöhte Uferzone wird nun dicht mit Kleinhäusern bebaut, die zur Uferkante hin einen schmalen, nur wenige Meter breiten Streifen frei lassen. Die Aufschüttungen werden zum Uferrand hin durch Flechtwerkfaschinen und Packungen von Längshölzern befestigt, die mit Pflöcken im schlickigen Untergrund verankert worden sind. Streckenweise entsteht so eine niedrige kaiartige Uferbefestigung, die gewissermaßen die älteste bauliche Maßnahme des künftigen Hamburger Hafens darstellt.

Gleichzeitig überschreitet die Siedlungsfläche des frühen Hamburg erstmals den Flussarm und erstreckt sich nunmehr auch auf den schmalen Werder der später sogenannten Reichenstraßeninsel. Auch dort kommt es zu sukzessiven Aufhöhungen im Bereich des durch ständige Ablagerungen entstandenen Uferwalls, der sich auf dem Werder in einem Abstand von ca. 5 m zur abfallenden Uferkante mit etwa 8 m Breite und 1 m Höhe gebildet hat. Bebaut war dieser Uferwall mit dicht beieinander liegenden, gut 3,70 m schmalen und 6–7 m langen Flechtwandhäusern. Sie sparen einen Bereich aus, der anhand charakteristischer Kleinfunde wie einer Klappwaage als früher Ufermarkt anzusprechen ist. Die auf dem Uferwall der schmalen Insel gelegene Ansiedlung dürfte aufgrund der besonderen Zusammensetzung des Fundguts den Charakter einer klar parzellierten Händler- und Marktsiedlung mit einem florierenden Fernhandel gehabt haben (s. Beitrag Ralf Wiechmann).

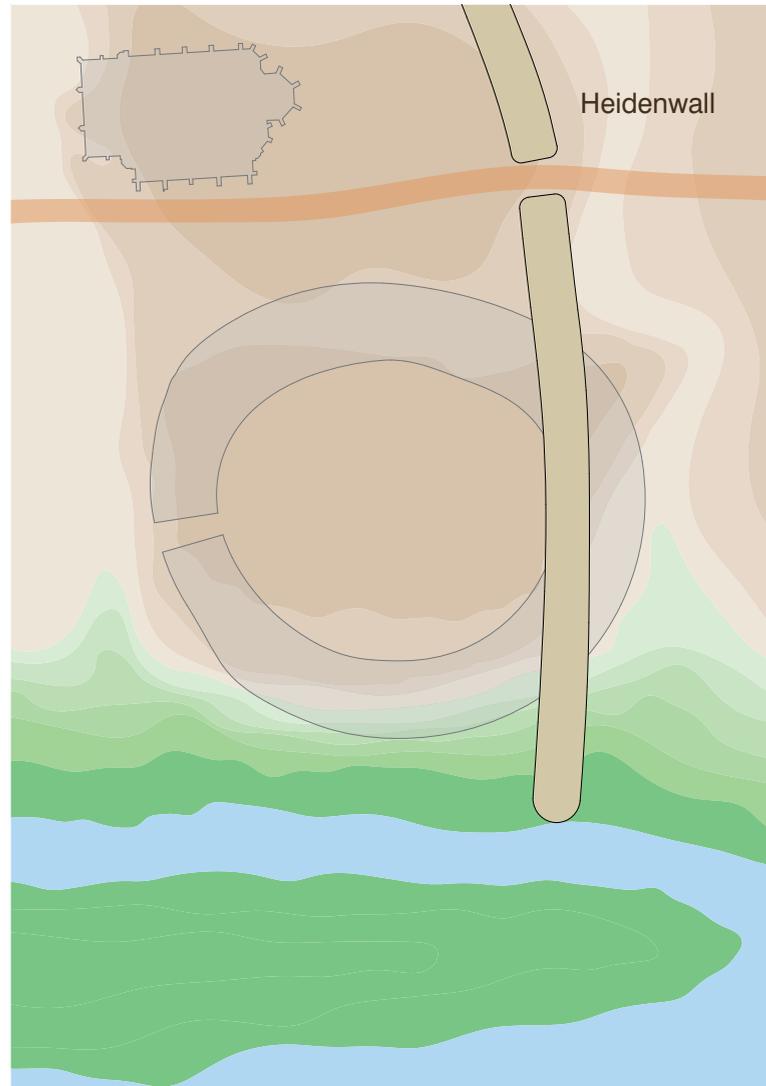
VON DER HAMMABURG ZUM HEIDENWALL

Der eigentliche Aufstieg Hamburgs begann erst kurz vor 900, lange nach der Gründung des Ortes in spätsächsischer Zeit, lange nach Ansgar, dessen einstiges Wirken aber offenbar das entscheidende Argument für die kirchenrechtliche Erhebung zum Erzbistum und die darauf folgenden Ausbaumaßnahmen war. Diese haben Hamburg augenscheinlich so gestärkt, dass auch die verschiedenen literarisch überlieferten Verheerungen

des 10. und 11. Jahrhunderts bei weitem nicht mehr die Auswirkungen des Überfalls durch die Wikinger im Jahre 845 hatten. Zu nennen sind insbesondere der große Slawenaufstand von 983 – ein möglicher Grund für den massiven Ausbau der Hammaburg III – sowie die Erhebung heidnischer Obodriten 1018⁴², die dabei nach Adam von Bremen auch die Hammaburg zerstört haben sollen⁴³; Helmold von Bosau berichtet überdies von einer weiteren Zerstörung um 1028⁴⁴; aus archäologischer Sicht spricht vieles dafür, in einem dieser Ereignisse den Ausschlag für die anschließende planmäßige Niederlegung der Befestigung zu sehen. Der Siedlungskontinuität des zur Hammaburg gehörigen Wiks, d. h. der Siedlung auf dem südlichen Geestplateau, den Uferbefestigungen sowie der Händler- und Marktsiedlung auf dem südlichen Werder, der späteren Reichenstraßeninsel, vermochten all diese Verwüstungen nichts anzuhängen. Sie zeichnen sich zwar durch deutliche Brandschichten ab, die in allen Grabungsschnitten der vergangenen Jahrzehnte in den starken Auffüllschichten der Siedlung beiderseits des Elbarms beobachtet worden und daher als Zeugnis wiederkehrender großflächiger Brandereignisse zu betrachten sind (s. Beitrag Elke Först, Altstadt). In der Siedlungsentwicklung indes kam es zu keiner erkennbaren Zäsur, vielmehr wurde das Areal über jeder Brandschicht erneut aufgehöhnt und damit als nützliche Begleiterscheinung letztlich auch gegen Hochwasser sicherer gemacht.

Die Hammaburg aber als befestigte Wehranlage und Sitz des lokalen Adels wird nicht wieder hergerichtet, sie findet irgendwann in den ersten beiden Jahrzehnten nach der Jahrtausendwende ihr planmäßiges Ende. Ein Brandhorizont wie in der Siedlung oder andere markante Brandspuren zeichnen sich im archäologischen Befund nicht ab, was aber an den umfangreichen Planierungsmaßnahmen im Zuge der Einebnung liegen kann. In diesem Zusammenhang erhält die Überlieferung durch Adam von Bremen besondere Bedeutung, der davon berichtet, dass Erzbischof Unwan (1013–1029) gemeinsam mit dem Billunger Herzog Bernhard II. (1011–1059) nach der Zerstörung durch die Slawen »eine stattliche Burg aus den Ruinen der alten Anlage aufgeführt und den Dom errichtet« habe⁴⁵. An anderer Stelle wird nur der Erzbischof als Bauherr genannt: »...soll der Hochwürdigste Erzbischof nach der Niederwerfung der Slawen Burg und Dom wieder aufgebaut haben«⁴⁶; »...baute Erzbischof Unwan seinen Erzsitz Hamburg wieder auf«⁴⁷.

Nach Ausweis des archäologischen Befundes kam es aber nicht mehr zum Wiederaufbau oder gar Neubau



18 Die Südflanke des Heidenwalls überschneidet die zu Beginn des 11. Jahrhunderts einplanierte Hammaburg III. Oben Grundriss St. Petri zur Orientierung, mittig der Höhenweg zur Alsterfurt.

einer weiteren, durch Graben und Wall umhögten Burganlage, die in der Konsequenz als Hammaburg IV zu bezeichnen wäre. Vielmehr entschieden sich die lokalen Machthaber, der ungenügenden Verteidigungslage der Großsiedlung endlich mit einer großen Lösung Herr zu werden. Die fortifikatorische Schwachstelle war allem Anschein nach seit jeher die weitgehend offene Ostflanke des ansonsten im Norden, Westen und Süden durch die Flussläufe umschlossenen Geestsporns, die zwar in ihrer südlichen Hälfte zur Elbe hin durch die Hammaburg abgeriegelt, nach Norden aber zur Alster hin ungeschützt war. In einer gemeinsamen Kraftanstrengung – anders ist die ausdrückliche Erwähnung bei Adam von Bremen nicht zu verstehen – haben nunmehr Adel und Klerus die seit der Niederlegung des Burgwalls schutzlose Siedlung durch den Bau des Heidenwalls nachhaltig befestigt und die burglose Ansiedlung damit erst wieder zur *civitas* Hammaburg gemacht. In Nord-Süd-Rich-

tung quer über das Geestplateau verlaufend riegelt er als bogenförmiger Abschnittswall auf gut 300 m Länge nunmehr das gesamte Siedlungsareal von der Alster bis zur Elbe ab (Abb. 17). Vorgelagert sind ihm mehrere tiefe Gräben, die zu verschiedenen Ausbauphasen gehören und das Bauwerk damit als mehrphasig kennzeichnen. Seine archäologische Dokumentation ist bislang ausgesprochen lückenhaft (s. Beitrag Elke Först, Bischofsturm), sodass Aussagen zur baulichen Struktur oder zur Datierung nur mit großen Einschränkungen möglich sind. Auf jeden Fall folgt der Bau des Heidenwalls einer für die Hamburger Altstadt klar zu konstatierenden Horizontalstratigrafie, die ein allmähliches Wachsen aus einem kleinen Nukleus – der spätsächsischen Hammaburg I des 8. Jahrhunderts – über die verschiedenen immer größeren Graben- und Wallbefestigungen, Hammaburg II–III, bis hin zur ersten, das gesamte Siedlungsgebiet abriegelnden Wehranlage, den Heidenwall, erkennen lässt. Der Heidenwall ist letztlich nur ein weiterer Zwischenschritt in dieser schubweisen Ausdehnung des Siedlungsgebiets, deren Entwicklung sich konsequent mit dem Bau der neuen hochmittelalterlichen Stadtbefestigung um 1260 unter Einbeziehung der Stadterweiterungsgebiete mit den Kirchspielen St. Jacobi, St. Katharinen und St. Nikolai fortsetzt, wodurch der Heidenwall schließlich seine Wehrfunktion verloren hat.

Obwohl die Ostflanke der Hammaburg III bislang archäologisch nicht dokumentiert werden konnte, weil sie durch das 1938 errichtete Pressehaus überlagert wird, so ist ihr Grundriss in Kenntnis ihrer sonstigen Gesamtproportionen dennoch plausibel zu rekonstruieren. Dabei zeigt sich, dass sie den Verlauf des nachfolgenden Heidenwalls weit nach Osten überschneidet (Abb. 18). Entgegen früherer Annahmen ergibt sich daraus, dass der Heidenwall sich in seinem Verlauf nicht an den Ruinen oder Wallresten der aufgelassenen Befestigung orientiert hat, sondern eine Neuplanung auf der geplanten Anlage darstellt und dieser also ohne chronologische Überlappung nachfolgte (s. Beitrag Karsten Kablitz). Gleichzeitig mit dem Bau des Abschnittswalls wurde nun auch die Lage des künftigen Stadttors festgelegt, durch das die von Osten kommende Altstraße führt. Dessen Standort bestätigt zudem die Datierung des Heidenwalls in das zweite Viertel des 11. Jahrhunderts, denn sie überquert unmittelbar nach dem Durchlass einen einstigen natürlichen Geländeeinschnitt, der schon bei Ausgrabungen am Speersort in den 1960er Jahren deutlich aufgefallen und als *Hammaburggrube* bezeichnet worden ist (s. Beitrag Elke Först, Bischofsturm). Die-

se breite und bis zu 2,20 m tiefe Mulde ist erst nach der Niederlegung der Hammaburg III zu Beginn des 11. Jahrhunderts verfüllt worden und dadurch erst für eine Straße passierbar geworden, deren bis heute beibehaltener Verlauf somit erst im Anschluss an die Verfüllung festgelegt worden sein kann. Diese älteste und wichtigste Straße Hamburgs, die Steinstraße, findet erstmals 1273 urkundlich als *platea lapidea* Erwähnung⁴⁸, wird aber aus genannten Gründen bis zum Bau des Heidenwalls zurückzuführen sein; gleichzeitig ist an ihrem Durchlass sicherlich in entsprechender Ortskontinuität das erste Stadttor zu verorten. Der ursprüngliche Straßenverlauf muss zur Zeit der Hammaburg diese Senke umgangen haben und dürfte ein wenig weiter nördlich zu suchen sein, sodass er in West-Ost-Richtung die heutige Kirche St. Petri, den vermutlichen Standort der Ansgar-Kirche, südlich passiert.

VON DER ALTEN BURG ZUR NEUEN DOM- IMMUNITÄT – HAMMABURG IM WANDEL

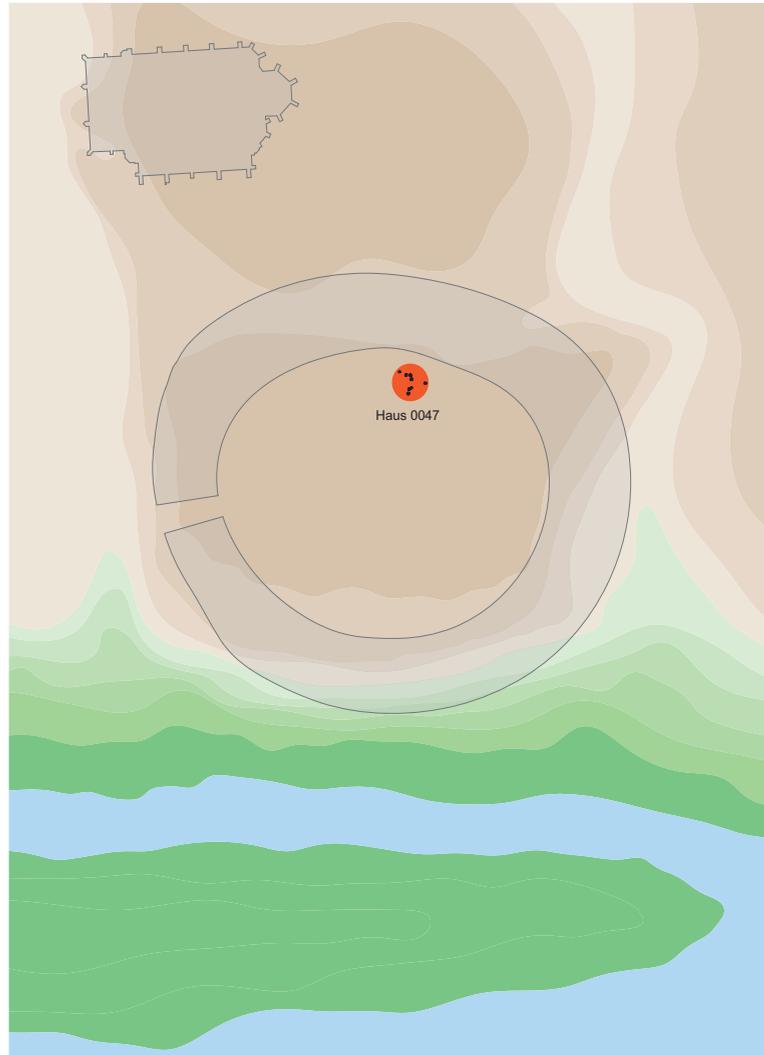
Folgt man Adam von Bremen, so haben Erzbischof und Herzog in den Jahren nach 1020 gemeinsam »eine stattliche Burg [castrum nobile][...] aufgeführt«⁴⁹. Folgt man dem archäologischen Befund, so kann es sich dabei nur um den Heidenwall gehandelt haben. Mit dem Bau dieses das gesamte Siedlungsgefüge zur einzigen offenen Flanke hin absichernden Abschnittswalls hat sich zumindest aus fortifikatorischen Erwägungen die Errichtung einer eigenständigen Burganlage erübrigt. Tatsächlich kann bislang auf dem gesamten Geestplateau der Hamburger Altstadt keine jüngere Befestigung nachgewiesen werden, die in der Nachfolge der einmal erweiterten und letztlich wohl in den 1020er Jahren geschleiften Hammaburg III entstanden sein könnte.

Erstaunlicherweise finden sich nun aber ausgerechnet in dem Bereich des aufgelassenen Burgareals die ersten archäologischen Spuren, die überzeugend mit einem frühen Kirchenbau in Hamburg in Verbindung zu bringen sind. Dabei handelt es sich um jene in einer Reihe mit einem Abstand von je 3 m zueinander liegenden Standspuren von vier mächtigen Vierkantpfosten mit einer Seitenlänge von je gut 50 cm × 50 cm, die bereits von Reinhard Schindler 1949 ausgegraben und von ihm als Überreste des Ansgar-Domes interpretiert worden sind⁵⁰. Diese Frühdatierung ist inzwischen abzulehnen, nach wie vor zutreffend ist aber die Deutung als Stützpfeiler eines Großbaus von erheblicher Flächenausdehnung, dessen Ausrichtung exakt in der

Flucht des späteren mittelalterlichen Mariendomes und dessen Dimensionen eine Identifizierung als hölzerner Vorgängerbau nahelegen. Als Zeitfenster für seine Errichtung kommt nach der Befundlage auf den Ruinen der Befestigung sowie nach der historischen Überlieferung nur das Episkopat Erzbischof Unwan in Betracht, also die 20er Jahre des 11. Jahrhunderts, denn bereits sein Nachfolger Bezelin Alebrand hat den Unwan-Dom durch eine Steinkirche ersetzt⁵¹, beide »zu Ehren der Gottesmutter«, also unter Marien-Patrozinium erbaut. Erst ab diesem Zeitpunkt, ab den 1020er Jahren, ist von einer gesicherten Ortskontinuität bis zum 1807 abgebrochenen Mariendom auszugehen. Diese Beobachtungen sind in zweierlei Hinsicht bedeutend: Zum einen ist daraus erneut abzuleiten, dass der Standort der Ansgar-Kirche und dessen Nachfolgebauten, wo sich auch die Grablege des einstigen Papstes Benedikt V. befunden haben muss, so es sie denn überhaupt als Erdgrab gab, andernorts zu suchen ist, und zwar am plausibelsten unter der heutigen Kirche St. Petri. Zum anderen muss es mit der Aufgabe der großen Wall-Graben-Anlage (Hammaburg III) und der anschließenden Neugründung des Domes durch Erzbischof Unwan zu einem Eigentums- und Funktionswechsel des seit dem 8. Jahrhundert in Grafenhand befindlichen Burgareals gekommen sein.

DIE BILLUNGER UND DIE BISCHÖFE – HAMBURG ALS DOPPELTE RESIDENZ

Um die möglichen Hintergründe für diesen erstaunlichen Vorgang zu beleuchten, müssen die Machtverhältnisse zwischen Klerus und Adel im Hamburg des 11. Jahrhunderts betrachtet werden (s. Beitrag Günther Bock, Hammaburg). Einen ersten Hinweis liefert Adam von Bremen, der den Wiederaufbau Hamburgs in den 1020er Jahren als Gemeinschaftsleistung des Erzbischofs Unwan und des Billunger Herzogs Bernhard II. würdigt⁵². Diese Nachricht wiegt umso mehr, als Bernhard im Laufe seiner langen, von 1011–1059 währenden Amtszeit in immer schärfere Gegnerschaft zum Hamburg-Bremischen Erzstuhl treten sollte, was den Chronisten Adam in seiner um 1075 verfassten Kirchengeschichte dazu veranlasste, die Billunger entweder weitgehend totzuschweigen oder aber namentlich Bernhard zu diskreditieren⁵³, wie es übrigens Rimbert bereits 200 Jahre zuvor mit dem Namensvetter Bernhards vorgemacht hat, den er im Zusammenhang mit dem Wikingerüberfall von 845 ja nur erwähnt, um dessen Abwesenheit und damit gleichzei-



19 Befund 0047 könnte die Ecke eines auffallend großen Holzgebäudes markieren, das nach Planierung der Hammaburg III zu Beginn des 11. Jahrhunderts errichtet worden ist. Grundriss St. Petri zur Orientierung.

tig Ansgars Schutzlosigkeit und Heldentum hervorzuheben. Tatsächlich schwelte zwischen den Billungern und dem Erzstuhl seit dem 10. Jahrhundert ein Streit um die Vormachtstellung an der Niederelbe, der im 11. Jahrhundert in offenen Auseinandersetzungen kulminierte, die im Besonderen natürlich Hamburg berührten, wo die beiden Interessenparteien räumlich ja unmittelbar aufeinandertrafen. Die Billunger, denen wahrscheinlich bereits der Ansgar-zeitliche Graf Bernhard als Hausherr der Hammaburg angehört hatte, waren durch Otto den Großen 936 mit dem Schutz der Reichsgrenze an der Niederelbe betraut worden und stiegen dort rasch zur einflussreichsten weltlichen Macht im Nordosten des Reiches mit herzoggleicher Stellung auf. Vielleicht ist daher der gemeinschaftliche Wiederaufbau Hamburgs unter Unwan und Bernhard im Sinne eines Zweckbündnisses in Zeiten größter Bedrohung von außen zu verstehen, das bereits unter ihren Vorgängern seit einigen Jahrzehnten bestanden haben dürfte. Gleichzeitig darf nicht überse-



20 Das Fundament der Bischofsburg während der Ausgrabung 1963.

hen werden, dass die Hamburger Grafen spätestens seit dem 11. Jahrhundert auch Hochvögte der Erzkirche waren, weshalb man von engen Verflechtungen zwischen beiden Parteien ausgehen darf; Unwan und Bernhard waren über die später als Heilige verehrte Emma von Bremen sogar direkt miteinander verschwägert.

Die gemeinschaftliche Aufbauleistung vor dem Hintergrund einerseits enger Verflechtungen und andererseits einer zwar schwelenden, aber ganz offensichtlich unterdrückten Konkurrenz lässt es am plausibelsten erscheinen, die Übergabe des einstigen Burgareals an den Hamburg-Bremer Erzstuhl als in gegenseitigem Einvernehmen erfolgte Neustrukturierung der beengten räumlichen Verhältnisse zwischen den genau hier aufeinandertreffenden Einflussphären der Billunger und der Erzbischöfe zu betrachten. Die Hamburger Grafen haben die wohl in der Folge der Ereignisse von 1018 (nach Adam) bzw. eventuell um 1028 (nach Helmod) nicht wiedererrichtete Hammaburg geschleift, der Heidenwall wurde als neuer gemeinsamer Schutzwall Hamburgs errichtet, den Unwan allein keinesfalls hätte bauen können, schon weil der Bau auf das Engste mit hoheitlichen Befugnissen wie etwa dem Wegerecht und der Verteidigungspflicht verbunden ist, und umgehend erbaute Unwan auf dem frei gewordenen Areal einen neuen Dom, den ältesten Vorgängerbau des gotischen Mariendoms. Möglicherweise darf man im Dombau in-

mitten des aufgelassenen Burgareals auch einen Akt von starker Symbolkraft sehen: Während der Gründungsort der Ansgar-Kirche durch den Hamburger Grafen bei Ansgars Ankunft aus dem gräflichen Hoheitsgebiet zur Verfügung gestellt worden sein muss, kann der mittlerweile auf Augenhöhe erstarkte und in deutliche Konkurrenz getretene Erzbischof seinen Domneubau als sichtbares und repräsentatives Zeichen der Domfreiheit auf der Keimzelle der Hamburger Grafen errichten und sich spätestens jetzt als gleichwertiger Machtfaktor positionieren, der längst aus Ansgars Schatten getreten ist⁵⁴.

ANSGARS KIRCHE UND UNWANS DOM – ST. PETRI UND ST. MARIEN

Mit dem Neubau des Domes durch Unwan muss es zwangsläufig zu einem Funktionswechsel der alten Gründungskirche gekommen sein, die ja mit der tatsächlichen Erhebung Hamburgs zum Bischofssitz 893 zur Domkirche geworden war. Allem Anschein nach übertrug man nun – neben den entscheidenden Immunitätsrechten – auch das ursprüngliche Marien-Patrozinium auf den neuen Dom⁵⁵, während jetzt auf den Ansgar-Bau die Funktionen einer Stadtkirche übertragen worden sind⁵⁶. In dieser Neuordnung könnte auch der Grund liegen, weshalb keine Hinweise auf das



21 Die Lithografie von Peter Suhr zeigt das im 13. Jahrhundert errichtete Steintor. Im Hintergrund über der Durchfahrt die Kirchtürme von St. Jacobi und St. Petri. Entsprechend kann man sich für das 12. Jahrhundert die Situation am Marientor/Schultor/Bischofsturm als Stadttor am Durchlass durch den Heidenwall vorstellen.

Gründungsdatum von St. Petri überliefert sind, da sie schlichtweg bereits seit Jahrhunderten existiert hat. Sie wird erstmals 1195 im Zusammenhang ihrer Schenkung an das Domkapitel urkundlich erwähnt, und zwar als Marktkirche bzw. am Markt gelegene Kirche⁵⁷ ohne Nennung des Patroziniums, das erstmals für 1220 überliefert wird⁵⁸. Durch diese Abfolge der Bauten kann sich der Widerspruch auflösen, dass die Forschung die Gründung der St.-Petri-Kirche trotz der späten urkundlichen Erwähnung bereits im zweiten Viertel des 11. Jahrhunderts vermutet⁵⁹, wo nun doch eine Neugründung des Mariendomes eben für diese Zeit archäologisch am plausibelsten ist, man aber kaum zwei bedeutende Kirchen gleichzeitig neu errichtet haben würde. Als Parallele wäre die Entwicklung in Bremen zu benennen, wo gleichfalls unter Erzbischof Unwan die Domgeistlichkeit von ihren parochialen Aufgaben befreit worden ist und die Belange der Gemeinde der neu gegründeten, dem hl. Veit geweihten Kirche übertragen worden sind⁶⁰, die ab 1139 dann als Marktkirche belegt und um 1220 zu *Unser Lieben Frau* umgewidmet, also unter das Marien-Patronat gestellt worden ist (s. Beitrag Dieter Bischof). Wie St. Petri in Hamburg ist sie die erste stadtbürgerliche, von der erzbischöflichen Domkirche unabhängige Pfarrkirche Bremens.

ALSTERBURG UND BISCHOFSTURM – ARCHÄOLOGISCHEN PHANTOMEN AUF DER SPUR

Die Übertragung des Burgareals an die Erzkirche unter Unwan führt zwangsläufig zur Frage nach dem neuen Standort der gräflichen Residenz, die derzeit mit archäologischen Mitteln nicht zu beantworten ist. Ein Ringwall als Nachfolgebau der geschleiften Hammaburg III ist jedenfalls auf der Altstadtgeest bislang nicht nachgewiesen. Möglicherweise ist für diese Umbruchphase den Billungern auch kein eigens umwehrtes Herrenhaus zuzuschreiben – die Schutzfunktion für Hamburg hat ja schließlich der Heidenwall übernommen. Zumindest von den Dimensionen her käme dann ein auffällig groß dimensioniertes Pfostengebäude aus der Zeit nach der Planierung im Norden des Domplatzes im Betracht (Abb. 19), von dem acht weit überdurchschnittlich kräftige Kantholz- und Rundpfosten dokumentiert werden konnten, die sich zu einem Gebäudedeck gruppieren (Haus 0047; s. Beitrag Karsten Kablitz).

Grundsätzlich denkbar, wenngleich aufgrund der politisch unruhigen Lage eher unwahrscheinlich, wäre auch eine vorübergehende Verwaltung Hamburgs von außerhalb, etwa vom Lüneburger Stammsitz der Billun-



22 Der kleine Mauerzug setzt im Südosten des Bischofturn-Fundaments an und könnte als Rest der nördlichen Torwange interpretiert werden.

ger aus, analog dem Bremer Erzsitz als Hauptresidenz für die Hamburg-Bremischen Erzbischöfe. Denn erst für das Episkopat Bezelin Alebrands (1035–1043) berichtet Adam von Bremen über entsprechende bauliche Aktivitäten beider Parteien: Der Erzbischof ließ »wegen der Schwäche des Ortes« und »gegen die häufigen Überfälle der Feinde« den Holzdom Unwans durch ein erstmalig in Stein (*lapide quadro*) errichtetes Bauwerk ersetzen⁶¹. »Dann errichtete er für sich ein zweites steinernes Gebäude mit sehr festen Türmen und Bollwerken«. Jetzt kommt der Herzog ins Spiel: »Dadurch aber sah sich der Herzog veranlaßt, es diesem Bauwerk gleichzutun und ebenfalls für die Seinen im selben Burgbezirk [in eodem castro] ein festes Haus zu errichten. So stand nach dem Wiederaufbau des Ortes auf der einen Seite des Domes die Bischofspfalz, auf der anderen die Hofburg des Herzogs«.

Die Formulierung Adams ist ein weiteres Indiz dafür, dass mit der »stattlichen Burg [castrum nobile]«, die bereits Bezelin Alebrands Vorgänger Unwan gemeinsam mit demselben Herzog Bernhard II. in den 1020er Jahren errichtet hat, wie auch mit dem »Burgbezirk [castro]«, in dem Bernhard und Bezelin Alebrand mehrere Jahre später ihre neuen Residenzen gebaut haben, nicht etwa die Hammaburg III oder ein unbekannter Nachfolgebau als abgegrenzte Burganlage gemeint ist, sondern der Heidenwall als neue Befestigung für die gesamte civitas Hammaburg. Es ist nämlich kaum vorstellbar, dass

der Erzbischof innerhalb einer bestehenden gräflichen Wall-Graben-Befestigung die Initiative ergreift und sich auf der begrenzten Fläche zunächst einen steinernen Dom und im Anschluss noch einen regelrechten Bischofspalast erbaut. Weiterhin ist dies als erneute Bestätigung dafür zu werten, dass nach Aufgabe der Hammaburg III das ehemals gräfliche Areal in die Verfügungsgewalt der Erzbischöfe übergeben worden ist.

Von allen drei bei Adam beschriebenen Gebäuden fehlen bislang gesicherte Spuren, wenngleich seit dem ausgehenden 15. Jahrhundert diverse Standorte dafür in die Diskussion eingebracht worden sind. Als gesichert hat allein die Lokalisierung des Domes zu gelten, auch wenn der Bezelin-Bau bei nüchterner Betrachtung nur über die Kontinuität der für Unwans Holzdom in Anspruch genommenen Pfostenbefunde bis hin zum 1807 abgebrochenen gotischen Dom erschlossen werden kann – gesichertes Quadermauerwerk aus der Bauperiode Bezelins fehlt.

Die Bischofspfalz [*domus episcopi*], nach dem Dom das zweite Steingebäude [*domus lapidea*] überhaupt in Hamburg, weshalb Adam gerade dieses Baumaterial für beide Gebäude explizit als Ausdruck besonderer Wertschätzung und Bewunderung in einer bis dahin ausnahmslos durch Holzbau geprägten Landschaft hervorhebt, wurde bereits durch die frühe Forschung wahlweise östlich des Domes, dann wieder südlich davon lokalisiert⁶². Auch am östlichen Ende der einstigen Reichenstraßeninsel glaubte man, den Bau allein aufgrund des Flurnamens *Widenburg*⁶³ lokalisieren zu dürfen, bis man 1962 am Speersort ein großes Findlingsfundament entdeckt hat, das umgehend zur *Bischofsburg* erklärt worden ist und als solche seither zum festen Hamburger Denkmalbestand und Schulwissen gehört (Abb. 20). Jüngste Ausgrabungen 2008/09 des Archäologischen Museums Hamburg konnten aber inzwischen für dieses Fundament eines Rundturms eine Entstehung erst im 12. Jahrhundert glaubhaft machen (s. Beitrag Elke Först, Bischofturn). Seine bisherige Datierung basierte archäologisch nur auf einer Handvoll datierbarer Randscherben in Verknüpfung mit der knappen Schilderung bei Adam von Bremen. Die Neudatierung wird durch Schichtzusammenhänge abgesichert, die bei den unmittelbar westlich anschließenden Ausgrabungen am Eckgrundstück Speersort/Kreuslerstraße dokumentiert werden konnten und nunmehr zeigen, dass das Turmfundament auf Verfüllschichten des 12. Jahrhunderts aufliegt. Seine Lage unmittelbar am inneren Wallfuß des älteren Heidenwalls⁶⁴, direkt neben der an dieser Stelle den Heidenwall querenden Steinstraße, legt eine Inter-



23 Das Siedlungsgebiet Hamburgs im 11. Jahrhundert mit der Neuen Burg im Westen und dem Heidenwall im Osten (Grundriss Hammaburg III zur Orientierung).

pretation als Torturm des Hamburger Stadtttores nahe (Abb. 21). Ein während der Grabungen 1962–1965 dokumentierter kleiner, west-östlich verlaufender Mauerzug unmittelbar im Südosten des Fundaments dürfte entsprechend als Rest der nördlichen Torwange zu deuten sein (Abb. 22). Aller Wahrscheinlichkeit nach ist somit der *Bischofsturm* mit dem ab dem 13. Jahrhundert am Speersort bezugten *Marientor* gleichzusetzen, auch *Porta cathedralis* genannt, dem späteren *Schultor*, das noch im 16. Jahrhundert Erwähnung findet⁶⁵, aber in den ältesten Stadtansichten aus dieser Zeit nicht mehr vorhanden ist.

Die Hamburger Residenz des Erzbischofs bleibt somit vorerst nicht greifbar, wird aber mit guten Argumenten nur im Immunitätsbezirk des Doms zu suchen sein.

Nicht besser steht es um das herzogliche Pendant »auf der anderen« Seite des Domes, das durch die Hamburger Lokalforschung mit dem griffigen Terminus *Alsterburg* belegt wird. Ihre Datierung entspricht der des Bischofspalastes: Sie soll unter Bezelin Alebrand errichtet worden sein, also zwischen 1035 und 1043. Zunächst bedeutet dies, dass die Residenz der Hamburger Herzöge für die Jahre zwischen der Aufgabe der Hammaburg III in den 1020er Jahren und dem Neubau unter Bernhard II. bzw. Bezelin Alebrand in Hamburg selbst nicht greifbar ist.

Danach sind es erneut – wie schon bei der Bischofsresidenz – Steinfundamente aus Altgrabungen, die mit der »*Hofburg des Herzogs* [*pretorium ducis*]« in Verbindung gebracht werden. Einschränkend ist allerdings zu betonen, dass die Übersetzung der Beschreibung Adams von Bremen stets kurzerhand »*ein festes Haus*«, nach mittelalterlichem Sprachgebrauch also unzweifelhaft ein Steingebäude voraussetzt, obwohl Adam lediglich »*domus*« im Gegensatz zur »*domus lapidea*« des Erzbischofs schreibt; da Adam auch in anderen Zusammenhängen das erstmalig im Norden vereinzelt zum Kirchenbau verwendete Material ausdrücklich hervorhebt, wird man die Nichterwähnung im Zusammenhang mit der *domus* bzw. dem *pretorium* des Herzogs so deuten müssen, dass sein Bauwerk eben nicht aus Stein bestanden haben wird⁶⁶, was die archäologische Spurensuche doch entscheidend verändert. Dessen ungeachtet gilt einmal ein 1886/87 in der Baugrube des heutigen Rathauses aufgedecktes quadratisches Steinfundament als der gesuchte Bau, neuerdings auch das bereits 1843 freigelegte mächtige Turmfundament der alten Kirche St. Nikolai, das für einen Kirchturm zu stark sei und daher auf eine Turmburg als Vorgängerbau zurückgehen könne⁶⁷. Beide Interpretationen sind spekulativ und im Falle des Fundaments unter dem Rathaus nicht einmal chronologisch überzeugend, da im Funda-

ment Ziegelschutt verbaut war, der frühestens aus dem 12. Jahrhundert stammen kann. Der Versuch, diese Beobachtung einer späteren Ausbauphase zuzuschreiben, erscheint konstruiert⁶⁸. Im Übrigen unterstellt die Forschung zumeist, Bernhard habe seine Burg als Gegenreaktion im Sinne einer weltlichen Machtdemonstration im Reflex gegen den erzbischöflichen Bau errichtet. Adams Wortwahl »*dux provocatus*«, vor allem im Zusammenhang mit der Beschreibung des gemeinschaftlichen Wiederaufbaus Hamburgs zunächst unter Unwan und nun unter Bezelin Alebrand, wo doch »*in seinen Tagen Frieden und Sicherheit*« herrschten, macht es aber ebenso wahrscheinlich, dass Bernhard es dem Erzbischof schlichtweg gleichgetan und sich – möglicherweise nach einer Übergangszeit in einem Provisorium oder einer Zweitresidenz⁶⁹ – nun eben in Hamburg wieder ein Herrenhaus errichtet hat.

Erscheint Adams Bericht in den zeitlichen Abfolgen einigermaßen plausibel, so ist die Beschreibung der Alsterburg bei Helmold von Bosau – immerhin gut 100 Jahre später – weitaus unschlüssiger als in der Forschung bisweilen kritiklos oder irreführend rezipiert⁷⁰. Helmold nämlich schreibt um 1167, dass »*der ältere Adolf [senior Adolfus]*« »*dieses feste Haus [domum]*« habe errichten lassen und dass seine Witwe »*die starke Festung Hamburg [arcemque firmissimam Hammemburg]*« habe »*aufmauern lassen [murato opere construxerat]*«, »*damit sie ein Bollwerk für die Stadt [firmamentum urbi] sein sollte gegen die Einfälle der Barbaren*«⁷¹. Bauherr der *domus* sei Adolf I. von Schauenburg und Holstein (1110–1130), der die Alsterburg um 1124 errichtet haben soll⁷². Dessen namentlich nicht genannte Frau, die Mutter Adolfs II. (1130–1164) wiederum habe die Burg »*aufmauern lassen*«, was zumeist als Erneuerung – und zwar nun aus dem besonders erwähnenswerten Baumaterial Stein – um 1130 interpretiert wird⁷³. Heinrich von Badwide schließlich habe die genannten Anlagen 1139 zerstört. Nimmt man bei entsprechender Auslegung des Satzbaus an, die *domus* Adolfs I. wie auch das von ihm errichtete *quicquid nobile* habe innerhalb der durch seine Witwe ausgebauten *arx firmissima* bzw. *firmamentum urbi* gestanden, so bleibt dennoch der Zeitpunkt der durch die Witwe Adolfs ja nur erneuerten, aber nicht durch sie erbauten Anlage, die möglicherweise mit dem Heidenwall zu identifizieren ist, entgegen Stoob (»*um 1124*«) offen. Die *domus* des Herzogs muss auf jeden Fall vor 1130 (Tod Adolfs I.) entstanden sein, die *arx* dementsprechend davor, ihre Erneuerung hernach zu Lebzeiten der namentlich ungenannten Witwe. Dass Helmold von Bosau den Begriff *domus* häufig auch für einen Kirchenbau verwendet,

vereinfacht die Sache nicht⁷⁴, wie auch die Nichtnennung der Herzogs-Mutter höchst ungewöhnlich ist, ist doch ihr Sohn Adolf II. einer von Helmolds Protagonisten und sein Zeitgenosse. Unabhängig von diesen Überlegungen bewegen sich Helmolds Baugeschichten sämtlich in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts, was sowohl für die Alsterburg als auch für die Neue Burg zu jung ist. Man wird sich weiterhin ausschließlich auf Adam von Bremen stützen müssen, so es die Alsterburg als zweite Herzogsresidenz denn überhaupt gegeben hat und sie nicht mit der Neuen Burg gleichzusetzen ist.

DIE NEUE BURG – DER SPRUNG ÜBER DIE ALSTER

Adam von Bremen berichtet von einer weiteren Burganlage, die ihm folgend als die Neue Burg bezeichnet wird und nun erstmals jenseits der Alster in gewissermaßen gespiegelter Geländesituation zur Hammaburg in der südlich sich windenden Alsterschleife liegt (Abb. 23). Helmold von Bosau schweigt merkwürdigerweise zu dieser ihm zeitlich näher liegenden Baumaßnahme, obwohl er sich zur älteren Alsterburg äußert. Adams Beschreibung indes weist so deutliche Parallelen zu seiner Schilderung der Gebietsaufteilung der Hamburger Altstadt zwischen Bernhard II. und Bezelin Alebrand auf, dass man versucht ist, darin ein und denselben Vorgang zu sehen. Wenn Adam zudem mehrfach ausdrücklich betont, dies alles habe sich »*damals*« zugetragen, so passt das nicht überzeugend zur angeblich erst um 1061 erfolgten Gründung der Neuen Burg, also nur gut 14 Jahre vor Adams Niederschrift⁷⁵: »*Denn auch der Herzog gab damals die alte Hamburger Feste [veteri castello Hammaburg] auf und ließ für sich und die Seinen zwischen Elbe und Alster eine neue Burg errichten [novum quoddam presidium (...) fundavit]. So merkwürdig schieden sich Herzen und Wohnstätten der beiden, und der Herzog bewohnte die neue, der Erzbischof die alte Ansiedlung [vetus (...) oppidum]*«. Der weltliche Protagonist soll nach übereinstimmender Lesart der Forschung trotz fehlender namentlicher Nennung durch Adam der Sohn Herzog Bernhards II. (1011–1059), nämlich Ordulf (1059–1072) sein, während es sich bei dem Erzbischof gesichert um Bezelin Alebrands (1035–1043) Nachfolger Adalbert (1043–1072) handelt. Die Unstimmigkeiten in der historischen Überlieferung haben selbst in der jüngsten Forschungsgeschichte zu entsprechenden Verwechslungen und Unsicherheiten geführt⁷⁶.

PAPST BENEDIKT V. – EXIL IN DER HAMMABURG

Ist bereits das Schicksal Papst Benedikts V. geradezu abenteuerlich, so setzt sich dieses Abenteuer gut 1000 Jahre später nicht minder spektakulär fort. Benedikt V., nur vier Wochen im Sommer 964 im Amt, wurde durch Kaiser Otto den Großen abgesetzt, aus Rom verbannt und ins Exil nach Hamburg verbracht, wo er schon im Jahr darauf verstarb. Nach gängiger Meinung wählte man Hamburg als möglichst weit entfernten Verbannungsort, dessen Unwirtlichkeit den baldigen Tod des Ex-Papstes beförderte. Die neuesten Erkenntnisse zur Bedeutung und zur Infrastruktur Hamburgs im 10. Jahrhundert widersprechen dem aber deutlich. Allein der Umstand, dass die Wahl auf Hamburg fiel, bestätigt den Stellenwert des Ortes im Reich. Wenig bekannt ist zudem, dass zuvor schon 939 Erzbischof Friedrich von Mainz durch Otto I. nach Hamburg verbannt worden war. Gut 30 Jahre nach seinem Ableben wurden die Gebeine Benedikts nach Rom überführt. Seine zwischenzeitliche Hamburger Grablege ist bis heute unentdeckt, wenn es sie denn überhaupt gegeben hat, denn die sterblichen Überreste könnten ebenso in einem Schrein aufgebahrt gewesen sein. Das Andenken an den Kirchenvater indes blieb auch Jahrhunderte über seinen Tod hinaus in Hamburg wach. So errichtete man ihm gut 350 Jahre später um 1300 an prominenter Stelle im Chorbereich des gotischen Mariendoms ein Leergrab, ein sogenanntes Kenotaph. Es bestand aus bemalten Fayence-Fliesen und zeigte – wie man von einem Kupferstich aus dem 17. Jahrhundert weiß – auf der Frontplatte ein idealisiertes Standportrait des Papstes in Lebensgröße, umrahmt von Heiligen- und Reiterdarstellungen (Abb. 1). Bei Umbaumaßnahmen im Jahr 1782 wurde schließlich das Grabmal abgebrochen, und einige Bruchstücke davon gelangten in die Baugrube. Als dann 1807 der Dom vollständig abgerissen wurde, schien die Erinnerung an Benedikt vollends verblasst zu sein.

Erst 1949 tauchten völlig überraschend bei den ersten archäologischen Sondagen auf dem kriegszerstörten Domplatz einige Fragmente der gotischen Kenotaph-Fliesen im umgelagerten Grabungsschutt auf. Auch spätere Ausgrabungskampagnen förderten weitere Bruchstücke zutage, sodass bislang 15 Stück vorliegen (Abb. 2). Im Zuge der weiteren Forschungen zur Frühgeschichte Hamburgs sollte diesen Fundstücken künftig die Rolle als Kronzeuge bei der Lokalisierung der Kirche des Heiligen Ansgar zukommen. Man unterstellte nämlich, dass der Standort des gotischen Kenotaphs identisch mit dem Ort der Bestattung Benedikts V. im 10. Jahrhundert sein müsse. Damit glaubte man, den Mariendom direkt bis in ottonische Zeit



1 Der Kupferstich aus dem Jahr 1661 zeigt die älteste erhaltene Abbildung des gotischen Kenotaphs für Benedikt V. im Hamburger Mariendom.



2 Vom zerstörten Kenotaph Benedikts V. aus dem Mariendom fanden sich in den Grabungskampagnen diverse Fragmente.

zurückdatieren zu können, indirekt sogar bis zur Gründung der Kirche durch Ansgar im 9. Jahrhundert. Damit werden die Bruchstücke aber deutlich überstrapaziert, zumal die archäologischen Belege zur Baugeschichte des Domes maximal bis ins frühe 11. Jahrhundert reichen. Der Standort von Ansgars Kirche dagegen bleibt bisher unbekannt und könnte aufgrund mehrerer Indizien unter der heutigen Kirche St. Petri zu suchen sein.

Rainer-Maria Weiss

Literatur: s. Beitrag Rainer-Maria Weiss Anm. 36-41; zur Verbannung Friedrichs von Mainz vgl. Widukind von Corvey II, 25.

DIE ENTWICKLUNG DES HAMBURGER STADTWAPPENS BIS ZUM TYPAR IV



1 Ältester erhaltener Siegelstempel der Stadt Hamburg (Typar IV). Dm 8,9 cm

Die auf dem heutigen hamburgischen Stadtwappen abgebildete dreitürmige Burg mit geschlossenem Tor beruht auf Vorläufern, die bis ins 12. Jahrhundert zurückreichen. In variierender Ausgestaltung ist schon früh der mit Kuppel und Kreuz versehene Mittelturm zu erkennen, während über den beiden Flügeltürmen Sterne abgebildet sind. Diese Marien-Sterne weisen ebenso wie das Kreuz auf ein sakrales Gebäude hin, den mittelalterlichen Dom St. Marien, der, obwohl *de facto* Bremen Sitz des im 9. Jahrhundert entstandenen Erzbistums Hamburg-Bremen war, bis zum Reichsdeputationshauptschluss (1803) und dem darauf fol-

genden Abbruch der Kathedrale in den Jahren 1804–1807 bestehen blieb. Zinnenbekrönte Mauern und Türme betonen die Wehrhaftigkeit der Stadt, während das geschlossene Tor auf die beanspruchte Unabhängigkeit verweist. Im 12. Jahrhundert geprägte Münzen lassen bereits die wesentlichen Bestandteile der Darstellung erkennen. Auch das hamburgische Staatssiegel bildet dieses Wappen ab. Da die drei ältesten Stempel des seit 1241 belegten Siegels bereits im Mittelalter verloren gingen, stellt das Typar IV den ältesten noch erhaltenen Siegelstempel dar. Es trägt die Umschrift »SIGILLUM BURGENSIVM DE HAMMENBURCH« und wurde in den Jahren von 1304 bis zur Eingliederung Hamburgs ins napoleonische Kaiserreich 1810/11 zur Beglaubigung von wichtigen, vom Rat ausgestellten Urkunden verwendet. Die älteste Urkunde mit dem Siegelabdruck datiert auf den 25. Dezember 1304. Sie hat die Sicherung der Landstraße zwischen Hamburg und Lübeck und die gemeinsame Prägung von Münzen zum Gegenstand. Nach seiner Auslagerung in ein stillgelegtes Salzbergwerk bei Grasleben während des 2. Weltkriegs wurde das IV. hamburgische Staatssiegel 1945 entwendet und gelangte in den Antiquitätenhandel. Nachdem die Stadt Hamburg erfolglos auf Rückgabe des Siegels geklagt hatte, konnte das Typar IV 2012 dank einer Initiative der Handelskammer Hamburg und des Fördervereins für Hamburgische Wirtschaftsgeschichte e. V. mit Unterstützung der Hubertus Wald Stiftung und weiterer Spender erworben und somit der Öffentlichkeit wieder zugänglich gemacht werden. Neben dem Hauptsiegel wurden auch andere städtische Siegel verwendet, die das Wappen abbilden. Bereits seit dem 14. Jahrhundert gab es das kleinere Geheimsiegel (*sigillum secretum*), seit dem 16. Jahrhundert das noch kleinere Signet. Die Verwendung der städtischen Siegelstempel ist nicht nur durch Abdrucke an Urkunden, sondern auch durch zahlreiche Einträge in den Kämmererechnungen belegt. Ursprünglich stand sie dem Rat zu, der sie als Hoheitsrecht ausübte. Der Hauptzess von 1712 bestimmte das Siegelrecht als Hoheitsrecht, das der ganzen Stadt zusteht, aber vom Rat ausgeübt wird. Neben seiner herausragenden Bedeutung als Zeugnis der Rechtsgeschichte ist das Typar zudem ein Objekt, das auch unter ästhetischen und kunsthandwerklichen Gesichtspunkten von großem Wert ist.

Dirk Brietzke

Literatur: Eckardt 1995.